

„Komm, wir springen von den Ballen dort oben!“ „Ich traue mich von dem dort, der ist höher!“ Conny steigt höher und Johanna will nicht nachstehen. Ein Moment hebt sich der Körper empor, schwingt mit der Luft und kehrt zurück auf die feste Erde. Sie können nicht genug bekommen und höher, höher. ...Der Aufprall staucht die Beine, der Schmerz wird grösser, die Luft wird aus den Lungen geschleudert, wenn sich der Leib fester und fester nach dem Höhenflug an den Boden presst. Es geht um die Ehre.

Conny springt. Bleibt liegen. Johanna klettert schnell herunter. Conny liegt da und rührt sich nicht mehr, die Augen sind geschlossen.

Johanna stürmt ins Haus und holt den Bauern und Bäuerin. Die Angst kommt mit, die Angst, die kribbelige, die erregende Angst vor dem Tod.

Conny ist wieder da. Die Eltern erleichtert, stürmen auf Johanna ein: „Conny hätte sterben können, du weisst, dass das Verboten ist! Das dürft ihr nicht...“ Johanna ist getroffen und verletzt, warum schreien der Bauer und die Bäuerin mit ihr herum, schliesslich war es Conny, der sich gestossen hat. Es ist nicht recht. Johanna kneift fest die Lippen zusammen und sagt nichts. Aber das Gewissen nimmt ein Stück Schuld zur Untermiete ins Herz.

## Gnomus

Am Abend fährt Johanna heim. Allein. Vorn, am Fahrradlenker, baumelt eine Tupperkanne mit frischer Milch. Der Weg besteht aus zwei Betonplattenspuren, getrennt von Gras. An den Seiten hat es Gras und an beiden Seiten Knicks mit Büschen und Sträuchern, kleinen Bäumen. Ein einfacher Weg, ein klarer Weg. Hinter der Kreuzung kommt das kurvige Stück. Johanna fürchtet sich vor dem kurvigen Stück, ihr ist jedes mal, als werde sie beobachtet, als wollte etwas hinter dem Erdwall hervorspringen und ihr den Weg versperren. Es ist keine besondere Ecke, die dunkler wäre oder enger, es ist nichts zu sehen und doch müssen unsichtbare, wütende und raubende Wesen hinter dem Wall sitzen, auf Beute lauernd.



## Rinascimento

Johanna Mollydottir

21. September 2013

## La memoria

„Mama, Mama, schau mal mein Bild an! Mama wach auf, schau!“ Johanna ist zu den schlafenden Eltern ins Schlafzimmer gestürzt und springt auf das grosse Bett. Die Mutter richtet sich verschlafen auf: „Was?“ „Schau doch, wie ich gemalt habe!“ Der Mutter wird ein Blatt mit kleinen Figuren unter die Augen gehalten. „Mmh? Ja, schön hast du das gemacht.“ „Ich hab die Haare anders gemacht und jetzt sehen sie wie richtige Menschen aus!“ „Prima, komm, geh leise wieder raus, bevor der Papa auch geweckt wird. Ich komm bald und mach Frühstück.“ Johanna geht leise, verzückt aus dem Schlafzimmer und malt gleich ein weiteres Bild auf dem die Menschen viel mehr wie Menschen aussehen als vorher. Johanna hat lange probiert und verschiedenes getestet, sie ist glücklich und stolz, dass sie eine neue Methode gefunden hat, Menschen gut zu zeichnen.

Wenn die Eltern am Wochenende länger schlafen, sitzt sie oft und malt, die Mutter hat ihr dann eine Schüssel mit Kellogs Smacks hingestellt, die knappert sie. Erst jedes einzelne, wie eine Kostbarkeit, dann mehrere, eine Handvoll und zum Schluss hält sie sich die Schüssel an den Mund und mampft die süssen Körner gierig in sich hinein. Sonst weckt sie die Eltern nicht, aber an diesem Tag gelingt ihr zum ersten mal ein kleines Wunder, sie schafft es Dinge zu zeichnen, wie sie sie sich vorstellt und sieht. Bei diesem ersten Mal-Erlebnis ist Johanna vier Jahre alt.

## Il paradiso III

„Komm, der Mist fährt auf den Misthaufen.“ Johanna und Conny stürmen aus dem Kuhstall. In der Rinne hinter den Kühen fahren die Schieber hin und her, klappen sich ein und aus und schieben die grünen, breiigen Haufen Stück um Stück auf das Förderband zu. Dieses steht hoch aufgerichtet vor dem Misthaufen und vergrössert diesen portionsweise um weiteres Grün. Erwartungsvolle

# Für

Meine Mutter

Kiesgrube. Dort sind die Kinder selten. Neben dem Haus ist ein Wäldchen und auf der anderen Seite das gleiche Haus mit den Nachbarn, Auffahrt, Feldweg zu Connys Hof. An der Landstrasse dann ein kleines Stück weiter das Kraftwerk indem der Vater arbeitet.

## Humunculus

Gasturbinenkraftwerk. Zwei grosse Klötze nebeneinander mit drei grossen, silbrigmatten Schornsteinen, die weithin sichtbar nach jeder Ausfahrt das Zuhause ankündigen. Zwei Gastanks, rund sind sie und riesig. Es ist eine summende, brummende, vibrierende Welt. Sie riecht nach Öl und Metall, der Geruch beisst in der Nase wie der vom Kuhmist. Aber dieser Geruch fühlt sich an wie kleine, tote Nadeln, und der ranzigen Schwere von Erdöl, dem Leichensaft von Mutter Erde, er hüllt nicht ein wie ein muffelnder, warmer Pelz, sondern tastet vielmehr ab, er durchdringt und sucht... Dann gibt es den Geruch vom Büro, von altem Papier, Arbeitsanzügen, Holzschränke, Kaffee und dem kalten Rauch von Papas Pfeife, der ist wie Heimat.

Wenn Johanna hinter den haushohen Turbinen in die hintersten Winkel der Werkhalle schleicht, es, trotz Beleuchtung, dunkler wird, die Füße auf dem Laufgitter einen mehrstimmigen, federnden Klang erzeugen, die Rohre, gelb und rot lackiert, die Ventile, Rädchen und Räder zum drehen, aus ihren Winkeln vorrücken, Gesichter bekommen und sie anstarren, dann wird sie vom Grauen ergriffen und rennt zurück zum Eingangstor, das die ganze vordere Seite der Halle ausfüllt und offen und grosszügig Tageslicht herein lässt. Der Vater wäscht seelenruhig das Auto oder bastelt daran, denn Johanna ist nur im Kraftwerk, wenn es Wochenende ist und der Vater sich seinem Auto widmet. Der Vater weiss nichts, von den geheimnisvollen Wesen, die in der hinteren Ecke der Halle lebendig werden. Und im Tageslicht betrachtet, findet Johanna selbst, dass dort ausser Maschinen und Rohren nichts sein kann... Sie

## Prolog

„Eine Gabe ist eine Aufgabe.“

Käthe Kollwitz

Sind Sie, verehrter Leser, auf die Welt gekommen, vergessend, was vorher war?

Sie leben, atmen, erfahren, begreifen Ihr Dasein als eine Abfolge des sich fortfahrenden „Jetzt“, beginnend mit den ersten Erinnerungen Ihres jetzigen Lebens- einzigartig, neu und einmalig?

Sie leben und erinnern sich nicht? Welche Gnade.

Bei mir ist es anders, dieses mal.

Denn ich erinnere mich.

Meine Erinnerung ist gross, sie quillt hervor aus allen Ritzen meines Seins.

Glauben Sie an Reinkarnation?

Stellen Sie sich vor, Sie haben das eine oder andere Leben gelebt, ... und würden sich daran erinnern. Sie erinnern sich ein Feldherr zu sein, ... Sie riechen den Schweiss und das Blut, ... spüren den Triumph des Sieges, den Rausch der Macht. ... denken an die Freuden, die die Weiber bereiten, ... und finden Sie sich wieder in dem Körper einer Frau, mittleren Alters, verheiratet, zwei Kinder, Auto, Haus und Hund...

Die Bäuerin kräftig mit geröteten Wangen, dunklen, kurzen Locken, ist grösser als ihr Mann Klaus. Sie liebt es Schauerliches herauf zu beschwören und dadurch auf Dinge hin zu weisen, die es zu erproben gälte, um für das Leben vorbereitet zu sein. „Aua, aua, mein Zahn, die Kuh hat mich wieder getreten“, jammert sie. Vormelken muss sie, damit die Pfropfen der Melkmaschine die Milch aus den Eutern saugen können.

Bei den gutmütigen Kühen üben sich die Kinder, aber Johanna schafft es nicht, der rosigen, rauen, wackeligen Zitze einen Tropfen Milch zu entlocken. „Drücken und ziehen musst du.“ Conny lacht, während zwischen seinen Fingern die Milch aus dem Euter spritzt. Wie gut, dass ich ja Müller werde, denkt sich Johanna, der Conny muss seine Kühe selbst melken.

## Teil I

### La morte I

Vor dem Bauern hat Johanna Angst, der spricht selten und poltrig, laut und weiss von Schlimmeren zu berichten als seine Frau. Er verengt seine wässrigen, hellblauen Augen zu Schlitzern und sein Gesicht ist feuerrot, umrahmt von gelben, zerzausten Haaren.

Er lässt die Kinder auf dem Trecker mitfahren. Hinten angehängt eine Maschine um Löcher für neue Zaunpfähle zu bohren. „Wenn du da, an diese Stange mit dem Kopf stösst, gehst du tot.“ Der Bauer schaut Johanna scharf an. Zitternden Leibes sitzt Johanna auf ihrem metallischen, Kissen gepolsterten Sitz, die Finger um die Stange gekrallt, die sie mit dem La morte bedroht.

Der Trecker ruckt und kippt, während er über die Koppel fährt und der Bohrer sich in die Erde dreht.

Da! Der erste Schlag an den Kopf. Johanna blinzelt überrascht, sie ist nicht tot... Aber sie ist sicher, sie wird es bald sein. Der Trecker springt und bockt wie ein junges Fohlen, unvorhersehbar und der Kopf springt wieder und wieder gegen die Stange. Wie lange wird es dauern... Johanna taucht in sich selbst ein, so weit es geht. Jetzt ist eine Schutzschicht wie dickes, wässriges Glas zwischen ihr und

Geräusche und Gerüche. Dem Haus fehlt der Garten, wenn Johanna vor die Tür geht, steht sie auf der Strasse. Die Mutter ist unzufrieden und es gibt Schimpfe und Streit am Wochenende mit dem Vater.

Aber, das spürt Johanna, die Mutter ist auch froh, dass sie in Dorf wohnt. Sie müssen nicht weit fahren und sie findet Johanna könnte endlich mit ihren Schulkameradinnen spielen, von denen es welche im Dorf gibt.

## Andorra I

Johanna verabredet sich oder wird verabredet, kein Entkommen mehr vor der Anderswelt, die gibt es hier scheinbar überall. Geheimnisvolle Gesetze, Verbote und Dinge, die alle wissen, nur Johanna nicht und Menschen, die ohne ihr Herz lächeln.

Die Klassenkameradinnen kennen sich vom Kindergarten und Johanna fühlt sich wie ein Eindringling. Die Mädchen sind freundlich, aber Johanna versteht ihre Sprache nicht. Sie spielen lauter Dinge, die Johanna nicht kennt. In Oldendorf hat sie mit Britta gespielt, aber seltener und Britta und sie haben wilde Spiele gehabt.

Aber die Mädchen aus der Schule sind ruhig und leise, wie kleine Erwachsene. Sie sind verwirrt, wenn Johanna laut und wild und polternd umher flitzt. Die Eltern der Mädchen scheinen sich über Johanna zu wundern und zu ärgern, nämlich, wenn ihre Kinder wild werden wie Johanna. Johanna spürt eine Wand und dahinter Ablehnung. Diese Wand fühlt sich bedrohlich an, denn die Menschen, die Johanna kennenlernt, verstecken sich dahinter. Sie lächeln vor der Wand und in sich drinnen passiert anderes: Unverständnis, Ungeduld, Ärger.

Johanna spürt die Dinge hinter der Wand genau, aber sie weiss nicht, wie sie damit umgehen soll. Bisher kennt sie nur Menschen, wie die Bauerneltern von Conny, die sagen, wenn sie ungeduldig oder wütend sind. Das findet Johanna nicht angenehm, aber sie weiss, was sie falsch gemacht hat.

Dort fährt sie, so schnell sie kann. Einmal, als sie es besonders eilig hat, rutscht der Reifen über die Betonplattenkante auf die ausgewaschene Grasspur, bleibt widerspenstig, schliesslich bockt das Fahrrad und Johanna fällt.

Sofort taucht Johanna unter, nichts hat mehr Platz unter ihrer Seelenwasserkuppel ausser namenloser Schrecken. ... Nicht den kleinsten Schmerz spürt sie, während sie mit fliegenden Händen den Lenker greift und im Laufen auf das Fahrrad springt und wild bis zur letzten Kurve strampelt. Auf dem letzten, geraden Wegstück spürt sie ihr Herz im Mund klopfen und bemüht sich es wieder runter zu schlucken. Es dröhnt in den Ohren. Die Knie melden sich mit dem Schmerz vom Aufprall, langsam geht die Fahrt nach Hause. Links der hohe, dicht bewachsene Knick und rechts eine Koppel, die die Blick auf den Abendhimmel öffnet. Über dem Kopf, hoch oben, die Strommasten und Leitungen, die den Strom fort bringen, den der Vater im nahen Kraftwerk gemacht hat. Es summt in der Luft.

## Il uomo nero

Conny und Johanna steigen auf die Fahrräder, sie wollen zu Johanna fahren. Jeder auf einer der von Gras getrennten Betonplatten-spuren. Der klare Weg, ihr Weg, den kaum mal ein Spaziergänger betritt ist heute anders, still, kein Vogel ist zu hören, die Bäume auf den Knicks zu beiden Seiten wirken vor dem nebelig-trüben Himmel dunkel, die Luft legt sich dick, schwül auf die Augenlider. Ihnen entgegen kommt eine schwarze, in eine lange Kutte gehüllte Gestalt. Es ist ein Mann mit schwarzem, zerzaustem Haar, einem langen Bart und bleichem, blassen Gesicht. Als er die Kinder sieht, bleibt er stehen, breitet er die Arme über den Kopf und beginnt mit lauter Stimme in einer fremden Sprache zu sprechen.

Sie bleiben stehen. Die Stimme saugt an den Ohren, sie will die beiden Kinder einfangen. Nach dem ersten lähmenden Schrecken, drehen Johanna und Conny um und fahren mit fliegenden Beinen zurück zum Hof.

Lehrer, Herrn Boss, sehr. Der kann tolle Geschichten erzählen und jeden Tag gibt es Neues zu erfahren.

Johanna bemüht sich sehr, dass sie mit Herrn Boss reden kann und möchte ihm am liebsten alle Neuigkeiten mitteilen. Aber es ist schwierig Herrn Boss etwas zu sagen, denn es hat viele andere Kinder, vierzig Stück und alle wollen Herrn Boss erzählen. Einige von den Jungen wollen lieber raufen und jemanden verprügeln und um die muss sich Herr Boss vor allem kümmern.

Johanna hat die Schule gern, aber auf dem Stuhl sitzen, dem harten, aus Holz, ist schwer. Die Beine wollen sich bewegen und allzu schnell schlüpft das Bein unter den Po und dann rutscht sie, die Beine wechselnd hin und her, oder Johanna hängt eine Zeit über den Tisch. Die rhythmischen Übungen, bei denen die Kinder stehen, die sind gut, da darf sie stampfen und trappeln und trippeln. Klatschen und alle sprechen zusammen.

Im Unterricht ist Johanna still und lauscht den Geschichten, sind diese lustig muss sie lachen und dann lacht sie laut und lange. Herr Boss wird das im ersten Schulzeugnis erwähnen, dort klingt es tadelnd: „Johanna lacht ausdauernd und laut im Unterricht.“

„Herr Boss, Herr Boss, ich habe ihnen ein Bild gemalt!“ Johanna strahlt, was für eine Mühe hat sie sich gegeben ein besonders schönes Bild, schliesslich ist Herr Boss ihr Lieblingslehrer und sie möchte seine liebste Schülerin sein. Herr Boss schaut seltsam, er scheint sich nicht zu freuen, er scheint nicht zu wissen, warum Johanna ihm ein Bild schenken will. Das Gegenübergezicht des Lehrers wird hart. Johanna wird von einer Kraft, aus dem Blick zurückgestossen, die innen drin Weh macht.

Johanna bemüht sich alle Aufgaben richtig und gut zu machen, sich zu benehmen. Sie hofft, Herr Boss wird es bemerken und sie loben. Sie möchte wissen, ob sie ihre Sache gut macht. Aber es gelingt ihr nur selten, Herrn Boss' Aufmerksamkeit zu erlangen. Beim Rechnen, da begreift sie schnell und Herr Boss lobt sie. Sie freut sich, hat aber das Gefühl, als müsste Herr Boss darüber staunen, dass da eine gute Johanna in seiner Klasse ist. Für die Spielkameraden ist kaum Zeit. Aber Johanna ist in Oldendorf, sie schläft

## Credo II

„Natürlich gibt es den lieben Gott!“ sagt Conny.

„Bist du sicher?“

„Ja, der wohnt im Himmel und hat einen langen Bart. Der sitzt dort auf einer Wolke und wenn man betet, dann hört er das. Und er sieht alles, was du machst.“

„Und das Paradies?“

„Das ist im Himmel, dort kommt man hin, wenn man stirbt. Oder in die Hölle, dort brennt es. Da kommen die Bösen hin.“ „Kann jeder mit dem lieben Gott reden?“ „Ja, man sagt, lieber Gott im Himmel und dann was man möchte...“

„Wenn ich Tod bin, bleibe ich nicht im Sarg liegen?“

„Nöh, dann kommst du zum lieben Gott...“

Ich liege nicht im Sarg als würde ich tief schlafen, denkt Johanna. Ich muss nicht im Sarg liegen und die Würmer kommen und fressen mich, während ich schlafe. Ich muss nicht im Sarg liegen, während die Würmer meinen Körper fressen und ich nicht träumen und nicht aufwachen kann... Ich kann nicht aus versehen aufwachen, wenn die Würmer meinen Körper zerfressen...

Wenn ich sterbe, darf ich weiterleben...bei dem lieben Gott im Himmel.

So glaubt Johanna still und heimlich, während ihr Kopf verzweifelt versucht den mütterlichen, kommunistisch-atheistischen Vorstellungen des Todseins zu folgen.

## La principessa I

Johanna greift in die Verkleidungskiste und holt ein glänzendes Kleid hervor und die schicken Sandalen mit Riemchen und kleinen Absätzen, solche, wie sie grosse Frauen tragen. Damit stolziert sie im Garten auf und ab. Wunderbar.

merkwürdig. Den muffigen Geruch des Büros, indem sie und die Mutter von zwei Lehrern erwartet werden und deren prüfenden Blicke sind unangenehm. Der junge Lehrer will Johanna einen Ball zu werfen, den sie auffangen soll und Johanna bekommt Angst, denn fangen kann sie nicht gut, aber es geht. Und Rückwärtslaufen soll sie auf einem Strich, der auf den Boden gemalt ist. Johanna scheinen alle die Aufgaben, die ihr der Lehrer gibt, schwierig, dabei ist sie hundertmal rückwärts gelaufen und hat Dinge gefangen, aber, wenn der Lehrer es sagt und sie dabei streng beobachtet, dann fühlen sich ihre Arme und Beine anders an, als gehörten sie ihr nicht.

Zum Schluss darf Johanna ein Bild malen und sie entspannt sich. Wenn sie eine Sache kann und gern hat, dann ist es Malen. Sie malt ein Haus mit Garten und Himmel und Wolken und ist zufrieden.

Aber der Lehrer ist es nicht. „Das Bild ist doch noch nicht fertig. Was fehlt noch, Johanna?“ Johanna sieht sich ihr Bild an und kann nichts Fehlendes entdecken. „Doch, das Bild ist fertig.“ „Nein, das Haus ist kein richtiges Haus, es hat nur einen Strich rundherum. So sieht kein Haus aus. Du musst es ausmalen.“ Johanna presst die Lippen zusammen. Sie malt nie ihre Häuser aus. Aber, wenn der Lehrer es will... Johanna nimmt den Buntstift und beginnt zu malen. Es ist mühsam und Johanna findet ihr Haus wird durch die vielen wirren Striche immer hässlicher. Sie legt den Stift weg. „Johanna, schau, das Dach braucht noch Dachziegel.“ Der Lehrer lässt nicht locker. Also malt Johanna das Dach an. Als sie fertig ist, sieht sie ein Bild, wie sie es noch nie von sich gesehen hat und sie mag es nicht leiden. Und das Gewissen sagt: „Der Lehrer sagt, du kannst nicht richtig malen.“

\*\*\*

Aber all das ist am ersten Schultag vergessen. Johanna wird heute Lesen, Schreiben und Rechnen lernen und sie geht selbst zur Schule. Zuerst sammeln sich alle Kinder, die in die Schule kommen in einem kleinen Haus, das sechs Ecken hat, der Eurythmiepavilion, aber das weiss Johanna ja nicht. Die anderen tragen auch Schultüten. Sie setzen sich vor eine kleine Bühne und die zweite

Sack, gefüllt wie er ist, mit nach Hause nehmen und das nicht, weil sie die Bonbons essen will.

Die Mutter macht ihr Mut: „Los, Johanna, wirf' die Bonbons einfach zu den Kindern“. „Wie soll ich das den machen?“ Johanna ist verzweifelt. „Du musst doch nur werfen!“, sagt die Mutter fastungslos, sie versteht nicht, warum Johanna es nicht macht.

Die Bonbons fliegen, an die Wand und unter die Turnbänke, die rundherum aufgestellt sind. „Johanna, du sollst die Bonbons zu den Kindern werfen. Am Rand und unter den Bänken findet sie keiner“. Es dauert eine Zeit bis die anderen merken, dass Johanna mit Bonbons wirft.

Dann kommt Silvia, die Tochter von der strengen Aushilfskindergärtnerin, die nur zu ihrer Tochter nett ist und alle anderen Kinder ausschimpft. „Darf ich auch Bonbons verteilen?“ Johanna kennt Silvia nicht gut, sie spielen an den zwei Tagen, an denen Johanna im Kindergarten ist, nie miteinander. Aber Silvia ist die Tochter von Frau Potthof und deshalb hat sie das Sagen bei den Kindern. Silvia lächelt und wirft elegant die Bonbons. Die anderen Kinder drängen sich um sie und sie verteilt die Bonbons mit vollen Händen, als wäre sie das Funkenmariechen. Der Sack ist schnell leer, dass für Johanna kaum welche übrig bleiben. Silvia lacht und geht wieder Hüpfen und Tanzen, wie die übrigen Kinder.

Und Johanna? Sie taucht in sich unter, ist froh, dass sie der Aufmerksamkeit entgangen ist und traurig, denn, die Mutter ist unzufrieden. Johannas Gewissen meldet sich, du hast es falsch gemacht und die Gier meldet sich, du hast nicht einen Bonbon abbekommen.

\*\*\*

Es bietet sich eine neue Gelegenheit eine richtige Prinzessin zu werden. Eine Märchenprinzessin. Im Kindergarten werden beim Sommerfest Märchen aufgeführt. Johanna darf die Prinzessin im Froschkönig sein. Die Kindergärtnerin sitzt mit Johanna an dem Brunnen aus Pappe. „So, Johanna, jetzt stell dir vor, du bist die Prinzessin und dir ist deine liebste Spielzeug in den Brunnen gefallen. Und nun weinst du!“ Die Kindergärtnerin sieht Johanna

burtstag morgens früh vor der Tür steht, um ihr sein Geschenk zu bringen, in feinem Hemd und sauberer Hose, fein auf die Seite gekämmtem Haar, wie ein kleiner Herr, ist sie geschmeichelt. Sie will prinzeßinengleich nach dem Päckchen greifen. Aber die Mutter schickt die Jungen wieder nach Hause, sie sollen am Nachmittag kommen, wie alle Geburtstagsgäste.

## Il fico I (Landesmuseum Schleswig-Holstein, Schloss Gottorf, Raum der Moorleichen, 1977)

*Ich liege still, begafft mit angeekelten Blicken bemitleidet. Meine Haare haben sie genommen, damals, das Moor färbt Haare rot. Mein Kopf ist schwarz und ich liege, schwarz an Leib und schwarz an Erinnerungen, schwarz in der Stille. Begierig kriechen ihre Blicke über mich, meinen Tod, meine Wiedergänger tanzen um sie.*

*Die bösen Geister trinken aus ihrem Mitleid und sie starren durch die Scheibe.*

*Ich springe sie an, das kleine Mädchen hinter der Scheibe, sieh her, was sie mit mir, mit uns getan haben. Ich kralle mich in ihre erstarrten Augen, die wiedererkennen, aber nicht begreifen, im Schock geweitet, mich verschlingen. Sieh mich an, meine vertrockneten, vom Strick zerstörten Stimmbänder knistern ihr ins Ohr:*

*Ich war du und die, die du werden wolltest, wird ich werden, bis du mich in dir erlöst hast."*

*Sie trägt mich mit sich nach Hause und ich nehme sie mit jede Nacht... Jede Nacht ertrinken wir im Moor und im Laufe der Jahre zieht sich der Strick, der meine Stimmbänder und meine Luftröhre zerbrach von Innen um ihren Hals.*

*Sie wird stumm, erstickt an der Stille, in der ich in ihr ertrinke im Moor, jede Nacht...*

*Nacht, um Nacht, um Nacht...*

da springt es auf und hopst und springt wild mit ihm herum, dass ihm hören und sehen vergeht.

Einige Wochen später merkt Johanna wieder wie schwer es ist, Prinzessin zu sein und: Johanna ist keine Prinzessin, nicht mal eine schlafende. Die Mutter hat die Fotos von der Aufführung abgeholt und lacht. Denn das Johannadornröschen liegt kichernd und mit aufgestellten Knien auf ihrem Prinzessinenbett, so dass jeder ihre Unterhose unter dem Kleid sehen kann...

\*\*\*

Jedenfalls will Johanna Klonschen haben. Die schicken Schuhe mit der Holzsohle, die alle tragen. Sie bittelt und bettelt und tatsächlich. Es sind nicht die, die sie sich gewünscht hat, sie darf die mit dem Riemen haben. Mit den neuen Schuhen geht sie hin und her, schaut auf ihre Füße und spürt die harte Sohle am Fuss. Es fühlt sich grossartig, ungewohnt und ungemütlich an. Die Riemchen schiebt sie oben auf den Schuh und dann wieder hinter die Ferse, wieder auf den Spann, wieder an die Ferse, sie kann sich kaum satt sehen. Mit solchen schönen Schuhen muss sie in die Welt, Conny besuchen.

„Aber nicht mit den Klonschen“, sagt die Mutter. „Bei Conny musst du andere Schuhe anziehen.“ Johanna kann es nicht fassen, sie hat endlich richtige Schuhe und darf damit nicht zu Conny gehen. „Ich pass' doch ganz doll auf.“ verspricht sie. „Aber dann musst du das Riemchen hinten tragen“. Johanna steigt auf das Fahrrad. Ein bisschen böse ist sie schon, wegen den Riemchen, die sind für Babys. Dennoch, sie kommt sich wie ein echtes Mädchen vor, eine echte Frau.

Conny zeigt sich wenig beeindruckt über Johannas Schuhe, er hat andere Pläne und es geht über die Koppel im Galopp. „Warte“ schreit Johanna Conny nach, denn sie lernt, dass Mädchenschuhe den Füßen einige Schwierigkeiten bereiten können, wenn es um Schnelligkeit geht. Conny ist beim Stall angelangt, Johanna hetzt hinter drein. Ein stechender Schmerz fährt ihr in Knöchel, der über einer alten Flasche, die gut versteckt im Gras die Sonne genießt, davon, zur Seite rollt und sie dabei zu Boden wirft. Johanna springt



fest, beginnt zu malen und dann kommt das Fuchslein zu ihr. Eingeroilt in grünes Gras, liegt es, mit rotbraunem Fell, hellem Bächlein, dunkler, bläulicher Schnauze und dunklen Läufen und schläft friedlich. Johanna ist überrascht. Ein Fuchs. Thomas an ihrer Seite verschwimmt in den Hintergrund. Denn da liegt das Fuchslein und beginnt in seiner Form und mit seinen Farben zu tanzen.

Die Schleuse, gewahr werdend der inneren Ruhe und Konzentration, öffnet sich; langsam, Farben, Formen strömen durch die Schädeldecke aus einem von ihr ausserhalb liegenden, unendlichen, luftig durchlässigen Raum direkt über dem Kopf, im Hirn einen farbig-rasanten Film erzeugend, gleich in die Hände, die über das Papier fliegen, um keinen der wundersam hervor perlenden Töne zu verpassen. Einem Orchesterstück gleich, einer Symphonie, entstehen die Bilder und Musik ähnlich, kommen und gehen sie, wieder kehren die Themen in neuer Variation.

Ein neues Blatt, ein neuer Fuchs, dieser ist aufgewacht und schaut erstaunt auf seine verlängerten Läufe, seinen zu grossen Schwanz und die Farben seines Fells, die sich den Grundfarben, Rot, Gelb und Blau annähern. Johanna holt sich gleich drei weitere Bretter um Papier aufzuziehen. Froh ist sie über ihre Ecke, ganz hinten, im Dunklen, aber mit genug Platz. Sie legt alle Bretter um sich auf den Boden, dem freien Tisch neben Thomas und schwelgt in den Klängen fuchsischer Musik.

Der Lehrer macht seine Runde. Er bleibt bei Thomas stehen und fragt, was er malt. „Ich will die unterschiedlichen Reaktionen in den Gesichtern bei einer bestimmten Situation festhalten.“ Johanna wundert sich, was hat das mit dem Thema zu tun. Thomas hat mehrere Bilder gemalt, die alle erschreckte, gequälte blasse, grüne Gesichter zeigen. Der Lehrer nickt stumm.

Erstaunt schaut er auf die vielen Malbretter, die um Johanna gewachsen sind. Da sie im Schichtverfahren malt, arbeitet sie an fünf Bildern gleichzeitig. „Sie macht echt gute Bilder!“ Thomas steht plötzlich neben dem Lehrer. „Die sind genial!“ Setzt er nach und strahlt, schaut aber den Lehrer an, der verwirrt schaut. „Ja, die sind wirklich schön.“ Der Lehrer gibt Johanna ein, zwei Ratschläge und

Wissen denn die Erwachsenen nicht, wie schlimm es für Johanna ist, wenn Johanna hinter der Wand des Erwachsenen schutzlos seinen unangenehmen Gefühlen ausgeliefert ist? Johanna ertrinkt immer öfter in den freundlich lächelnden, schmutzigen Sümpfen. Dabei entdeckt sie einen Raum in sich, in dem sie sicherer ist, dort machen die spitzen Bemerkungen, Unverständnis und Ärger halb so weh. Aber der Raum ist weit in ihr verborgen und es ist ein weiter Weg dahin und ein weiter zurück. So geschieht es: Johanna bleibt öfter für längere Zeit in dem Schutzraum. Die Seelenwasserglocke hält die Welt fern. Schliesslich sagt sie, wenn Erwachsene dabei sind, kaum ein Wort. Sie, die früher alle wilden Jungenabenteuer vorn an der Spitze mitgemacht hat, wird ängstlich, lässt sich von Klassenkameraden puffen, schlagen und beschimpfen und, weil sie tief in sich verborgen ist, ist der Weg zum Herausspringen und denjenigen packen, zu weit.

Herr Boss macht eine neue Sitzordnung und Johanna muss neben Michael sitzen, vorne ganz auf der Seite. Michael ist ein kleiner, teigig-dicker Junge, mit blassem, greisenhaftem Gesicht, der schlägt, frech ist und von der Schule nichts wissen will. Selbst die Rowdys in der Klasse wollen nichts mit ihm zu tun haben. Johanna eckelt sich vor ihm. Lieber möchte sie neben einer Schlangengrube sitzen. Sie rutscht so weit sie kann an den Tisrand. Erst als Michael ihr in den Bauch tritt, traut sie sich Herrn Boss etwas zu sagen. Der wird wütend und schimpft mit Michel, aber dieser Triumph ist fade, denn es nutzt nicht viel und schliesslich muss Johanna wieder auf den Platz. Kein Mädchen sitzt in der Nähe, niemand, zu dem Johanna gehören mag. Die nächste neue Sitzordnung folgt, aber nicht für Johanna, sie wird die nächste Runde, neben Michael vorne an der Wandseite begeben.

Dabei tritt diese Kraft wieder und wieder in Erscheinung und bereitet Schmerz. Antipathie. Johanna versteht nicht, was sie falsch macht. Aber, wenn sie Herrn Boss begegnen will, steht da diese Kraft. Dabei gibt es Kinder, die scherzen und lachen mit Herrn Boss, die dürfen erzählen. Sie befinden sich in einem feinen Kokon, der sie schützt. Johanna ist nicht darin. Sie begreift, auch wenn sie es nicht verstehen kann, nicht alle Kinder in der Schule sind

er bei dem Lehrer vor der Tür gestanden und hat gefragt, ob er bei ihm wohnen darf. Welcher Mut, Mut zu dem eigenen Bedürfnis und der eigenen Person. Der Lehrer hat ihn aufgenommen.

Er ist Dichter und somit Deutsch- und Poetiklehrer. Alt ist er, der Rücken von der Last des Ertragens gebeugt, der aufgeblähte Brustkorb, zu gross, und doch nach Innen eingefallen, umklammert die Lungenflügel, die flatternden Vögeln gleich, die dünnen Atemzüge raus pfeifen. Mit welcher Liebe zum Wort er die Ge-dichte ausspricht. Jeder Buchstabe, jedes Wort auf einem goldenen Tablett tiefen Mitgefühls vorgetragen, mit leiser, pfeifender melodischer Stimme. Johanna sitzt mit offenem, staunenden Mund da und lauscht der Musik von Gryhpius, Brentano, Eichendorff. Der Rest der Klasse tut es nicht, ist empört über die gefühlsduselige Störung in dem wichtigen Geplapper mit dem Nachbar. Kaum ein Tag vergeht an dem der Lehrer nicht um neun Uhr aufspringt, seinen Stock nimmt und die Klasse verlässt, weil er es nicht länger erträgt. Die Vogelstimmen sind zu schwach für das Dickhäutergebrüll. Johanna möchte dann vor Wut weinen, weil sie sich schämt für die Rohheit und der Verlust der gedichteten Musik die weit geöffneten Ohren hart trifft.

Und am nächsten Morgen steht er wieder da. Mit der Liebe zur Poesie und der Liebe zu seinem Beruf. Johanna spürt eine tiefe Verbundenheit zu dieser Hingabe und diesem Menschen, der bereit ist, sich jeden Tag neu zu opfern.

Hans wiederum hat sie auf der Bühne gesehen, in der Schule hat er ein Abendprogramm gemacht, das Johanna mit den Eltern besucht. Hans spielt die Sprache, die Gedanken und Poesie seines Lehrmeisters. Johanna lauscht den Worten, die ihr Lehrer aus sich geschöpft hat, gierig. Es scheint mehr zu geben, mehr Menschen, die unterscheiden zwischen sich, der Liebe- und der Anderswelt. Ich bin nicht allein, wispert ihr Herz entzückt.

Hans kommt Johanna vor, wie ihr Geheimnis, er kann Türen öffnen, die Thomas nicht öffnet, Türen hinter denen eine wundervolle Nahrungsquelle ist, die Johanna wie ein Spatenkind im Frühling rund und glücklich macht. Ich kann mich ausfüllen, lernt Johanna, mit

Allerdings gibt es ein Problem, denn Johanna weiss nicht, wie sie sich Torben gegenüber verhalten soll. Am Anfang ist sie lieber mit Matthias allein, denn die Schiene an dem Bein findet sie schrecklich. Sie ist behutsam mit Torben und wenn er sie zum Kampf auffordern will, dann weicht sie aus und wenn Torben angreift, packt sie ganz sanft zu. Oder sie windet sich heraus, in dem sie Matthias packt. Dadurch ist Torben draussen vor.

Heute ist es anders, denn Matthias ist nicht da. Johanna trifft Torben allein, bei sich auf dem Rasen. Torben beginnt die gewohnten Rangeleien und Johanna kann nicht ausweichen. Ihr Herz klopft immer mehr. Wie soll sie sich raus winden?

„He, jetzt kämpf’ mal richtig.“ Zornig blitzt Torben Johanna an. „Du machst gar nicht Ernst!“ Johanna blickt ertappt zu Boden. Wie soll sie Ernst machen, wenn Torben behindert ist? „Ich will, dass du richtig kämpfst!“ In Torbens Augen sieht Johanna nicht nur Trotz, sondern auch Wut und Trauer. Sie begreift, sie fügt Torben mehr Schmerzen zu, wenn sie ihm ausweicht, als wenn sie ihn im Kampf Weh tut. „Okay, wenn du willst.“ der Kampf beginnt, Johanna ist erstaunt mit welcher Kraft Torben auf sie losgeht. Aber sie traut sich nicht an zu greifen. „Du kannst mir ruhig wehtun.“ Torben wirft ihr einen bittenden, erwartungsvollen Blick zu. Also, Johanna packt richtig zu. Ein Titanenkampf beginnt. Sie ringen und zeren aneinander, versuchen den anderen mit Beinstellen zu Fall zu bringen. Keiner von beiden gibt nach, je länger es geht, desto mehr steigt die Wut der letzten Jahre auf. Und befreit spüren beide, sie haben einen würdigen Gegner gefunden, der die Wut aushalten kann.

Der Kampf endet unentschieden. Von da an spielt Johanna genauso mit Torben, sogar lieber. Dank der Jungen kann Johanna sich wieder benehmen wie sie es gewohnt ist, die Freundschaft ist lockerer, als die zu Conny, aber sie erinnert an die Zeit, da Johanna mit den Jungen in Oldendorf durch die Marsch ziehen konnte.

Und es ist ein Kraftwerk da, das summt und brummt, wo sie mit dem Vater am Wochenende mitgeht und „Büroarbeiten“ macht, zwischen den Rohren und Ventilen schleicht, genau gleich wie in

zu Thomas zu sein, statt als Racheengel neben ihm zu sitzen. Kein Blitz trifft sie, kein Donner erschallt in ihr, der ihr ankündigen würde, was in ihrem Herzen passiert. Friedlich und leise gebärt sich Thomas in ihre Seele. Eine Ruhe, auch wenn das Herz schneller schlägt, wenn er kommt, breitet sich in Johanna aus. Dabei lauscht sie im Inneren den Tönen und Farben beider, die sich mischen und miteinander spielen. Kein Blitzschlag, sanft und leise wächst ein Gefühl, das in Muskeln, Herz, Blutgefäße und in die Knochen dringt.

Johanna sitzt im Flur der Musikschule und liest. Viktor Hugo ist der Auserwählte, „die Elenden“. Ein Lehrer hat im freien Religionsunterricht davon erzählt. Das Buch ist alt und dick, Johanna fühlt sich wohl darin. Es gibt ihr Gewicht, Nahrung und Worte.

„Was liest du denn da?“ Thomas schaut erst auf das Buch und sieht Johanna an, als hätte er einen Schatz entdeckt. In seinem Gesicht sieht Johanna Faszination und Erstaunen. „Och, das ist Viktor Hugo.“ Gibt sich Johanna betont langweilig. „Liest du öfter solche Bücher?“ „Ja, klar, warum denn nicht?“ Johanna fragt sich im Geheimen, was „solche Bücher“ sind.

Am nächsten Dienstag sitzt Johanna und liest. Thomas kommt. Johanna liest. Thomas reißt ihr das Heft aus der Hand. „Oh, Luuki Luuk“, er schaut enttäuscht... Johanna liest wieder ... „solche Bücher“. Sie möchte sich und Thomas nicht wieder in Verlegenheit bringen. Blicke werde ausgetauscht und immer öfter musste Frau K. daran erinnern, dass die beiden sich im Flötenkreis befinden, was beide beschämt, weil es ihnen geheim ist, dass sie gut miteinander auskommen.

Sie packen die Noten zusammen ein, jeder hält einen Zipfel fest, Johanna bekommt eine Gänsehaut, als sie die schwarzen Haare auf Thomas Arm entdeckt. Ein zarter, dunkler Flaum. Sie kichern zusammen und verpassen eins ums andere mal den Einsatz. Thomas zupft ganz vorsichtig an Johannas Pullover, wir müssen spielen! Und Johanna wird es heiss und kalt dabei. Frau K. schaut sich das ganze an und Johanna hat das Gefühl, sie würde sich eins schmusen, wenn ihre Bassspieler mal wieder geträumt haben.

\*\*\*

Keine Beerdigung, die Mutter geht hin, aber sie will Johanna den Schmerz ersparen und fährt allein. Keine Beerdigung, keine Abschied von Conny für Johanna. Ihr erster Mann verschwindet, bevor sie erwachsen geworden sind. Hat sich langsam und still aus ihrem Leben geschlichen.

Ob sie ein Paar geblieben wären, später? Die letzten Male, wo Conny Johanna besucht hat, ist es anders gewesen. Aber -alles ist anders gewesen, denn Johanna wohnt nicht mehr in Oldendorf.

Und wenn Conny zu Besuch kam, wollte er gleich wieder heim, weil er Heimweh hatte und Johanna war wütend, weil sie neidisch war, dass Conny zurückkehren konnte und sie nicht.

Die Zeit des klaren, einfachen, von Knicks geschützten Weges ist vergangen...

*nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,  
der aus zwei Seiten eine Stimme zieht.  
Auf welches Instrument sind wir gespannt?  
Und welcher Spieler hat uns in der Hand?  
Oh, süßes Lied*

*Rainer Maria Rilke*

## Eene, menee Mist, es... (1985-1986)

„Mira und du, ihr seid die einzigen von der ganzen Schule, die ich leiden kann.“ Es schmeichelte Johanna als Antje das sagt, obwohl sich auch ihr schlechtes Gewissen regt, mit dem Hinweis, dass Antje und ihre Meinung ihr prinzipiell egal sind und ihr Stolz über dieselbe daher nicht zusteht. Es ist früh morgens und die beiden gehen der Schulfreundin Mira entgegen, die vom Bahnhof her gelaufen kommt. Sie legen beide keinen grossen Wert auf die Gesellschaft der übrigen Klassenkameraden. „Und den, den finde ich soo toll!“ Anja stupst Johanna mit dem Ellenbogen in die Seite, gleichzeitig versteckt sie sich hinter Johannas Rücken, als Thomas an den beiden vorbei geht, unnahbar, männlich-melancholisch, ganz in schwarz, ohne sie zu sehen. Er besucht die Klasse über den beiden. „Ha, das ist doch Thomas, mit dem bin ich im Flötenkreis in der Musikschule“, antwortet Johanna. Oh, jeh, denkt Johanna, wie kitschig und schmalzig, sich in einen arroganten, Grufftischnösel verlieben, das kann mir nicht passieren. Sie fühlt Scham für die Kameradin, die zitternd und mit schmachtentem Blick, in hoffnungsloser, ineffizienter Romantik dem Objekt ihres Herzschmerzes hinterher schaut. Aber Johanna kommt eine Idee, die ihr einige Unterhaltung zu bieten scheint. „Komm doch nächsten Dienstag mit in den Flötenkreis.“ „Meinst du das geht?“ „Na, klar, du kannst zur Probe mitkommen.“ „Dann sehe ich ihn aus der Nähe, cool!“ Antjes Augen leuchten, Johanna denkt an den Flötenkreis, den ihre kleine, strenge, grauhaarige Flötenlehrerin leitet. Über eine andere Klassenkameradin war sie in den Flötenkreis gekommen und recht

## Teil II

Die Frauen weinen und die Männer gehen unruhig auf und ab. Da weiss ich, was kommen muss. Wir sind Juden. Sie werden uns holen. Die Pappaugenmenschen, die Nazis, sie werden uns holen, jeden Moment...ich versuche zu Trösten, obwohl ich selbst jung bin, ein junges Mädchen.

Es kracht an der schweren Holztür, die ich vor kurzer Zeit zugeschlossen habe. Im Raum beginnt ein Heulen und Fluchen, es gibt keinen Ausweg, keine Fluchtmöglichkeit, nur die Gewissheit, jetzt, jetzt kommen sie und holen uns...

Das ohrenbetäubende Krachen wird zum Bersten, die Tür ist zerbrochen. Sie johlen, sie brüllen, sie kommen, die schweren Stiefel trampeln auf der Treppe, wir, wir sterben, in dem Moment, da die Schritte auf der Treppe zu hören sind. Wenn sie uns ermordet haben werden, sind wir schon längst tot gewesen, in diesem Augenblick..., sterben wir, die Schritte auf der Treppe...

Mit klopfendem Herzen reisst es Johanna aus dem Schlaf. Das war kein Traum! Das fühlt sich anders an, das war eine Erinnerung! Sie zittert, sie kommen, ich sterbe, ich werde sterben, sie werden mich ermorden, ich will sterben, oh, Gott, lass mich jetzt sterben und verschone mich vor dem, was sie mir antun werden...

Ich, eine Jüdin? Aber die schwarzen Menschen mit den Papieraugen? Die sind Traumgebilde..., perfekt Nazideutschland zeigende Traumgebilde, schwarze Menschen, die nicht sehen, weil sie ein Papierstück, statt Augen im Gesicht tragen, die stumm sind...

Ich werde geholt, sie werden mich ermorden und dies, dies ist der letzte Augenblick Leben. Freiheit. Wenn sie kommen werden sie aus mir eine Tier machen, mich des Menschlichen berauben, ich werde Ameise und zertreten. Dieses überwältigende Gefühl von wahr sein, sich erinnern, die Familie, die Angst.

Kann ich deshalb im Fernseher keine Leichen sehen? Fühle ich mich deshalb in jüdischen Geschichten, Gesichtern, Leben geborgen? Wittere ich deshalb in den anderen Gefahr, die sich wie Herrenmenschen aufführen? Habe ich deshalb Angst, viel zu viel Angst?

Heisst das Reinkarnation? Sich erinnern und Angst haben?

geht weiter. Alles ist wie zuvor. Johanna steht wie ein begossener Pudel da, wie ein begossener Fuchs.

Der Mops ist Johanna in den Kurs von Hans gefolgt. Erst ist sie wütend. Aber, der Mops ist nett und der einzige, den sie im Kurs kennt. Es sind viele Neuntklässler dabei und sowohl der Mops, als auch Johanna finden, sie sind bei den Paarübungen das beste Team. Es ist merkwürdig, wenn Thomas nicht da ist, verstehen sie sich auf unverbindliche Weise gut, sobald er auftaucht, sprechen sie nicht mehr miteinander. Der Mops legt kräftig zu und fällt Thomas in der Pause von hinten um den Hals, aber er hat es nicht gern und schiebt ihn wieder weg. Johanna ist froh und gleichzeitig ängstlich, würde er es mit ihr auch so machen. Sie will auf der Hut bleiben, sich und ihr Herz in sicherer Distanz wissen.

Der zweite Tag. Mit dem letzten Bild wartet Johanna, muss sie warten. Der symphonische Bilderraum über ihrem Kopf spielt auf allen Farben und Formen gleichzeitig, es gibt kein klares Bild, den Händen fehlt der Auftrag. In der Mittagspause ist Johanna allein im Malraum, sie lauscht den Tönen, kann sie ein Muster erkennen? Sie wandert im Raum umher. Betrachtet den präzise abgezeichneten Kopf des Davids von Michelangelo, den eine Zwölftklässlerin gekonnt in viele Dreiecke zersplittert hat. Mit Grausen schaut sie auf Thomas Werk. Schreckensgestalten, gut gemalt, aber schockierend in der Wirkung. Thomas hat nichts abstraktes gemalt, oder doch: Gespenster.

Sie hebt den eigenen Pinsel, die Tür klappt, polternde Schritte auf der Treppe. Thomas zögert ein winziges Moment. Dann kommt er herauf. „Ich will mir mal meine Bilder in Ruhe ansehen“. Johanna sagt nichts, vielleicht ein kleines Lächeln auf den Lippen. Thomas nimmt seine Bilder und stellt sie am hellsten Fleck am anderen Ende des Raumes auf eine Staffelei. Mit geübtem Malerauge tritt er einige Schritte zurück und schaut auf seine Gespenstergalerie.

SAG' WAS! Die Stille dehnt sich wellenförmig aus, setzt sich in den Kehlen fest und wird dort zu Blei. Sag' was, schreit die klare, liebevolle Stimme in Johanna, geh' zu ihm, das ist deine Stunde, deine Gelegenheit ihm gleiche Referenz zu erweisen, wie er sie dir aus

Halb wahnsinnig wird Johanna von dem Verbundenheitsgefühl. Sie beobachtet jeden Mucks den Thomas macht, wenn sie ihn sieht. Jede Bewegung, jeden Wimpernschlag und gleichzeitig beobachtet sie sich, wie sie Thomas beobachtet. Beobachtet wie sie geierartig auf jede Bewegung lauscht und giert, wie Thomas flieht vor der saugenden Kraft. Johanna weiss, sie erzwingt auf diese Weise Reaktionen, selbst, wenn sie aus den Augenwinkel schaut und macht als sähe sie Thomas nicht. Enttäuscht und traurig ist sie, schämt sich, läuft Thomas davon. Trauer und Scham, weil sie sich ihres Übergriffs bewusst ist.

Und dann, wenn sie mit bitteren Selbstvorwürfen Abstand nimmt, sich von Thomas zurückzieht, ihm aus dem Weg geht, dann kommt der ersehnte Blick, die erhoffte Geste. Die innere Seelenregung von Thomas hin zu ihr. Und die Einsicht, Thomas lässt mich ebenso wenig los.

Aber, ist das Liebe? Ist die Verbundenheit, die sich Jahrzehnte in wiederkehrenden Träumen weiterhin zeigen wird, Liebe? Und wenn es keine Liebe ist, was ist es dann?

Mit dieser Frage richtet sich Johanna schliesslich an den Meister, an Gott. Was hast Du Dir dabei gedacht, Gott? Die Antwort ist ein beruhigendes Brummen, wie eine Katze schnurrt Gott und verrät nichts. Flehen, betteln, beleidigt sein, nichts hilft eine Antwort zu bekommen. Gott ist da, weit entfernt, aber da und schnurrt. Kein ersehntes Zeichen fällt vom Himmel, keine geheimnisvollen Zufälle wollen sich einstellen. Nur eine Einsicht: Alles hat einen Sinn.

Johanna beginnt den Sinn zu erforschen. Dabei hat sie Glück, denn die Eltern, die hilflos den schweren Allergieerkrankungen ihres Zwölf Jahre jüngeren Bruders gegenüberstehen, sind wie sie auf der Suche. Esoterische Bücher wandern ins Haus, werden studiert, diskutiert. Das Gesetz von Ursache und Wirkung, Makro- und Mikrokosmos, Reinkarnationslehren und der Glaube finden einen zentralen Platz in der Familie.

Johanna atmet auf, Thomas war von dem Anfänger- in den Fortgeschrittenen Flötenkreis gewandert und sie darf jetzt auch. Unerträglich ist es ihr geworden. An den geliebten Dienstag Thomas nur beim Verlassen des Raumes zu sehen, wenn die Fortgeschrittenen kommen und ihre Gruppe geht. In der neuen Gruppe sind alle älter, gute Spielerinnen, die Musik ist anspruchsvoller macht mehr Freude. Die Mädchen kleben wieder wie Fliegen an Thomas. Sabine, deren Ausschnitt mehr zeigt als verbirgt, lacht und scherzt am lautesten. Keine Gelegenheit lässt sie aus in jeder kurzen Spielpause mit Thomas zu flirten. Johanna bleibt stoisch und ruhig, denn Thomas bleibt unverbindlich. Stattdessen schaut er Johanna tief in die Augen, während er mit Sabine plaudert, die misstrauisch zwischen Johanna und Thomas hin und her schaut und ihr Lachen wird schriller. Thomas lacht auch, aber er wirft Johanna neckisch den Bleistift zu, mit dem die Noten umkringelt und beschrieben werden. Johanna staunt, Thomas ist ausgelassen, streckt ihr spielerisch die Zunge raus.

\*\*\*

Da Frau K. einen Pastoren zum Gemahl hat, häufen sich die kleinen Vorspiele des Flötenkreises in der Novemberzeit um die Alten bei Kaffee und Musik vom Herbst abzulenken. Thomas macht ein ganz entsetztes Gesicht, als Johanna meint, sie könne wegen einem Termin nicht zum Vorspiel kommen. Aber schliesslich kann sie doch. Aber Thomas ist krank, an diesem Tag. Und Johanna sitzt alleine da mit Friedhelm, dem anderen Bass. Und ausgerechnet in dieser Woche sind zwei Vorspiele.

Zweites Vorspiel im Gemeindehaus der Kirche. Missmutig fährt Johanna durch den Regen nach Stadt. Als sie ankommt ist niemand da, die Tür ist verschlossen und sie wartet und tröstet sich damit, dass das Gemeindehaus jedenfalls einen überdachten, grossen Eingang hat. Die anderen Mitspieler sammeln sich langsam und da kommt Frau K. beladen mit Flöten, Taschen und Noten und Thomas folgt ihr und schaut mit breitem Grinsen in Johannas entgeistes Gesicht. „Thomas ist mir zuliebe mitgekommen, obwohl er krank ist,“ sagt Frau K., aber Johanna fragt sich, warum Frau K. ihr dabei in die Augen schaut und grinst wie Thomas. Alle zusammen

*Blühend, wie heute der Wind weht.  
Nein, ohne Sinne, dem Gott gleich,  
Selbst sich nur wissend und dichtend,  
Schafft er die Welt, die er selbst ist,  
Und es sündigt der Mensch drauf  
und es war nicht sein Wille!  
Aber geteilt ist alles,  
Keinem ward alles, denn jedes  
Hat einen Herrn, nur der Herr nicht;  
Einsam ist er und dient nicht.  
So auch der Sänger.*

*Clemens Brentano*

## La solitudine (1986-1991)

Johanna ist verschwunden. Sie geht zur Schule. Sie ist zu Hause, aber in Wahrheit ist sie von der Welt draussen abgeschnitten. Der Lärm der anderen Seelen, die sich suchen und ausprobieren, ihre Rollen finden wollen und sich im „So-Sein“ üben, kann sie nicht ertragen. Warum?

Johanna hört, wie ein schlecht eingestellter Radiosender die Zwischentöne, die Untertöne. Ängste, Aggressionen und Lügen, Süchte und Lüste, sie alle prasseln ungefiltert auf sie ein. Die der Lehrer, die der ungeliebten Klassenkameraden, die der Eltern und die von Thomas. Das Radio abstellen, was wäre das schön, aber sie weiss nicht wie das geht.

Wenn sie mit den Menschen versucht zu sprechen, durchdringen sie die unbewussten Informationen des Gegenüber und sie reagiert darauf. Die anderen finden das abstoßend, wer möchte mit jemandem sprechen, der die Leichen im Keller aufzählt, während man selbst sich im besten, stärksten Licht präsentieren will?

Johanna selbst wird zusätzlich von den eigenen Ängsten geplagt. Sie sieht die Mitschüler, die Masken, die sie anprobieren und emp-

mal mit ihnen, dann wieder mit seinem englischen Freund, dann kann Johanna verschlafen.

Elisabeth ist danach fasziniert und aufgeregt wie Johanna: „Eh, Thomas hat dich die ganze Zeit angestarrt.“ Johanna steht unter Strom, was passiert da? Wie kann ein Mensch tief in ihr Inneres eintauchen, leise und geschmeidig und von dort ihren Körper mit intensivem Licht füllen? Johanna wundert sich, sie wollte sich nicht einfangen lassen, nicht von dem, was Thomas ihr als Bild spiegelte.

Sie darf in ihn hinein spazieren und findet eine gemütvoll, warme Stille, jedes mal. Sie versteckt sich, lauert auf ein Funken Ablehnung, aber, wenn sie ihm begegnet findet sie Platz für sich.

Ganz traut sie dem nicht, sein Blick, der sie in sich ein saugt, macht ihr Angst. Und gleichzeitig sehnt sie diesen ruhigen, für sie allein bestimmten Platz herbei, in den sie die Augen einladen. Schliesslich wird die Spannung Johanna zu viel. Wenn es diesen wunderbaren Ort für sie geben sollte, dann will sie ihn, jetzt.

## Karmaloka I (18.11.1986)

Heute, nach dem Flötenkreis, da will sie Thomas ansprechen, ob sie sich treffen können, weil sie ihm eine Geschichte erzählen will. Sie hat alles lang überlegt und morgen wäre doch ein guter Tag, denn Morgen ist Buss-und Bettag, da haben alle frei.

Aber, als der Flötenkreis zu ende ist, wird Thomas von seinem Schulfreund Dani abgeholt. Dani ist ein lieber Chaot, aber Johanna möchte Thomas nicht vor seiner Nase um eine Verabredung bitten. Ob das ein Zeichen, ein schlechtes Omen ist? Thomas wird sonst nie abgeholt, weil er nach dem Flötenkreis in der Volkshochschule zum Zeichnen geht. Nachdenklich fährt sie nach Hause, soll sie den Plan fallen lassen? Aber die Unruhe innen drinnen ist riesig. Nach dem Abendbrot ruft Johanna Elisabeth an. „Soll ich Thomas anrufen?“ Elisabeths Stimme klingt interessiert: „Ja, mach doch!“ „Was soll ich denn sagen? Und wenn Frau K. am Telefon ist?“ „Ist doch nicht so schlimm, ruf einfach an und frag, ob er Zeit hat.“

Johanna ist entsetzt, warum hat Elisabeth das nicht vorher gesagt? Sie, eine von vielen Telephonterrormädchen, die Thomas bis in sein Zuhause plagen? Die Scham flucht, weitere Überstunden, findet, es reicht. Aber, kann Thomas nicht unterscheiden? Johanna ist sich sicher, sie hat es falsch angefangen, einen riesigen Fehler gemacht, aber sie ist keine von „denen“, sie hat auf eine offene Tür in Thomas Inneren reagiert, die jetzt verschlossen ist. Kann Thomas nicht unterscheiden?

Johanna verbietet sich jede Träumerei von Thomas, jeden Gedanken an ihn, er will sie nicht? Gut, es ist zu Ende.

Kein Ende. Es nimmt kein Ende, Thomas hat es gesagt und Johanna fühlt unter der Leere glüht das liebe, lichte Gefühl weiter, als sei nichts gewesen. Johanna bleibt dabei, Gedanken erlaubt sie sich, aber nicht die kleinste Träumerei. Das ist unendlich schwer, Ihr Herz sehnt sich nach dem Kopfkino, Bildern auf denen sie nach Thomas Hand greift, die Härchen auf seinem Arm zählt, seine vollen Lippen küsst... Verboten! Aller strengstens verboten. Sonst, werde ich völlig verrückt, denkt sie. Was bleibt sind harte, kalte Gedanken. Gedanken, die kreisen und kreisen um den einen unverständlichen, vergessenen Satz, der einem bissigen Hund gleich, vor Johannas Höhle hockt und sie blutrünstig knurrend begrüßt, wenn sie die Nase vor streckt. Sie kann nicht hinaus, der letzte Rest Wärme, den sie in der verbliebenen Liebe spürt, könnte verloren gehen und sie müsste vertrocknen.

## Nachklänge Beethovenscher Musik

1.  
*Einsamkeit , du stummer Bronnen,  
Heil'ge Mutter tiefer Quellen  
Zauberspiegel innrer Sonnen,  
Die vor Tönen überschwellen:  
Seit ich durft in deine Wonnen  
Das betörte leben stellen,  
Seit du ganz mich überronnen*

an ihrem Ohr... „Tuut!“ Ich leg auf, denkt Johanna, ich kann nicht... „Tuut!“

Auflegen, schnell, so leg' doch auf: „K.!“ Scheisse!

„Hier ist Johanna, kann ich bitte Thomas sprechen?“ Johanna staunt, ihre Stimme ist ruhig und Frau K.s Stimme findet es scheinbar normal, dass Johanna Thomas anruft... „Ja! Moment...“ Johanna hört wie sie den Hörer weglegt und weggeht. Er ist da, Oh, nein, auflegen, leg' auf... „Hallo?“ Wie hört sich seine Stimme an, Johanna erschreckt, die Stimme ist fremd.

„Hier ist Johanna!“ „Ja, Johanna?“ er spricht zu mir, wie zu einer Idiotin, durchfährt es Johanna, was habe ich bloss angerichtet. Johanna wird es Angst, dem Menschen, dem sie jetzt begegnet, ist nicht der, den sie anrufen wollte. Wo ist der freundliche, tollpat-schige, schöne Mann geblieben, die verschlingenden braunen Augen... Alles ist aus, aber sie kann nicht stoppen, zu oft haben die Worte, die sie sagen wollte in ihrem Kopf getanzt, zu oft, sich Bilder ins Hirn gebrannt, von einem Thomas, der ihr zuhört, der ihr antwortet auf alle die vielen Fragen, die zwischen ihnen sind.

„Ich wollte dir eine Geschichte erzählen und du sollst mir sagen, wie sie zu Ende geht.“ „Eine Geschichte?“ Die Gegenüberstimme ist verwirrt: „Ähm, die Geschichte hat ein schlechtes Ende!“ „Du kennst sie doch noch gar nicht.“ „Ja, also, die Geschichte hat keine Ende! Sie hat kein Ende.“ Ein kleiner Triumph hat sich in die Stimme geschlichen, aus getrickst, sagt sie, sie weiss nicht, dass sie Wahrworte gesprochen hat, die seit 500 Jahren gültig sind...

„Kein Ende?“ Johanna ist verblüfft, was redet er da? Schweigen. Er denkt, ich erzähle, Johanna besinnt sich, warum sie angerufen hat: „Am Telefon wollte ich nicht erzählen, ich wollte dich fragen, ob du morgen Zeit hast?“ „Da muss ich auf den Stundenplan gucken.“ Der Hörer wird zur Seite gelegt, Johanna hört Schritte. Stundenplan? Morgen? Übrigens, denkt sie, morgen hättest du sechs Stunden. „Morgen ist schlecht, da hab' ich sechs Stunden.“ Johanna wird es peinlich, höflich und ruhig, wie zu einem kleinen Kind sagt sie: „Morgen, haben wir schulfrei.“ „Scheisse, Scheisse, ähm, ... ähm, morgen ist schlecht, gaanz schlecht...“ Es geht noch



*Ach, Thomas, warum , warum bist du ein verflucht eingebildeter und stocksteifer Ziegenbock?*

*Thomas? Du bist wahnsinnig anstrengend, weisst du das?*

\*\*\*

25.12.1988

*Thomas, wir haben noch eine Chance uns zu entkommen:*

*Die, dass wir uns kennenlernen und trotz der letzten Jahre entdecken, „dass wir uns halt nur ganz sympathisch sind und sonst nichts weiter...“*

*Was hältst du davon?*

*Ich fände es grossartig!*

*Mein Gefühl zu dir ist im Moment Angst gelähmt.*

*Ich sehe so viel, Thomas, jetzt und damals, ich sehe Angst und kalte Wände, hinter denen wir gefangen sitzen. 3 Jahre, Thomas, nur weggelaufen voreinander.*

*3 Jahre nach etwas gesucht, was uns beide zum Laufen bewegt hat.*

*3 Jahre haben wir nach Liebe gesucht und haben nicht gemerkt, dass wir vor der Liebe, die wir suchen, davon laufen.*

*Weisst du, Thomas, was das allerschlimmste war? Plötzlich, kurz vor dem Christgeburtsspiel, sah ich dein Gesicht vor mir, haargenau, dein Gesicht. Wo ich normalerweise nur weiss, dass du einen Ziegenbart hast. Aus Quatsch habe ich mir vorgestellt dieses Gesicht zu küssen und bin dabei fast in Ohnmacht gefallen!*

*Glaubst du an Vorsehung, Thomas?*

*Ich finde es schrecklich, ich habe das Gefühl, Dinge entdeckt zu haben, die mir lieber für mein Leben verborgen hätten bleiben müssen.*

\*\*\*

26.12.1988

Mit dem Traum öffnen sich die Türen ein Spalt mehr, die Sinn und Unsinn zeigen. Und die verwirren, wie sollen mehrere Leben in einem Platz haben, wenn das eine kompliziert genug für mehrere ist...

Neben diesem wird ein weiterer Traum Johanna den Rest ihres Lebens begleiten, weil er sie verblüfft und Fragen stellt. Während die sauberlich aufgeschriebenen, sich wiederholenden Träume von Thomas versinken.

Johanna träumt:

Ich komme in ein Gebäude, das violett ist. Die Wände sind violett. Der Fussboden ist seltsam geformt. Zwei schiefe Flächen treffen sich vor meinen Füßen sie werden zu den Seiten hin höher, so entsteht eine Rinne, ein Winkel, an ihrer Schnittgraden. Die Flächen treffen unten auf eine fünf-eckige Fläche, die zu den beiden hin schräg nach unten geneigt ist. In dem Raum befinden sich mehrere Menschen, die winken mir, ich soll kommen. Ich rutsche plötzlich die Rinne zwischen den beiden Flächen runter und lande auf dem Fünfeck. Die Menschen heissen mich willkommen, ich sehe von unten, dass sich der Raum an der Seite zu einem weiteren öffnet, der strahlend Orange ist.

Kein Spektakulum, aber ein Traum, der wiederum wie echt ist, wie sich erinnern. Was Johanna verblüfft, ist die Form des Raumes, völlig anders, als alles, was sie an Räumen kennt. Sie versucht den Raum zu zeichnen, was schwierig ist, wegen all der vielen schrägen Flächen.

Sie wird den Raum schliesslich finden! Mit einer Chorgruppe, die aus freiwilligen Mädchen des Schulchores besteht, studiert Johanna das „Stabat Mater“ von Pergolesi ein.

Die Aufführungen führen sie in die Christengemeinschaft. Das Gebäude ist klein, grau aus Beton, rosig angemalt, übergehend in die Wohnung des Priesters.

Die Mädchen stellen sich, den schweren Altar aus Beton im Rücken, auf. Der Raum ist dürrig besucht. Er ist violett. Der Gesang beginnt. Während der Soli hat Johanna Zeit sich um zu sehen. Ihr

leichter, der, der sie hält, der spricht, der weiss. Der weiss um alles Leid und um alle Liebe. „Wer bist du?“ „Ich bin Christus.“ Johanna fürchtet sich zu blinzeln, oder den Kopf zu wenden, das Wesen könnte verschwinden. Aber es bleibt. Es schwebt in einem Meter Entfernung. Obwohl es wie eine gelbe, weisse Lichtsäule aussieht, ist ein Körper in einem langen Gewand, Arme und Kopf wie angedeutet. Es steht nicht still und bewegt sich nicht. Das Licht fliesst um und in der Gestalt. Die Stimme ertönt in ihrem Kopf, füllt aber auch den Raum, es ist nicht die Wohnstube, die sie füllt, sondern einen Raum, der um den Christus entstanden ist und ihn und Johanna einhüllt, durchsichtig, zart, undurchdringlich.

Johanna sitzt still. Der Christus löst sich auf in seiner Form, jedoch den Raum zurücklassend, und mit ihm das Gefühl von Liebe und Geborgenheit. Johanna ist durcheinander. Die Begegnung unterscheidet sich stark von denen, die sie mit Gott hat. Gott ist überall, ein Abbild der Natur und somit allumfassend, wenn der Geist leer ist und bereit im Gleichklang innerlich und äusserlich zu schwingen. Gott schnurrt und Antworten erscheinen in Bildern, oder entstehen in der Hoffnung in den äusseren Dingen eine Antwort sehen zu können.

Der Christus ist direkt, ein Gegenüber und rührt dennoch die innersten Reserven. Eine lange Zeit braucht Johanna, dann kommt Panik in ihr auf. Wieso sie? Was soll sie davon halten? Letztlich fühlt sie sich, ihr Gewissen übernimmt den Fall, ängstlich, was erwartete der Christus, das sie tun soll? Erwartet er denn etwas? Mit Gott lässt sich leicht reden und hadern, er hört schläfrig zu, letztlich ist es die Stimme vom Gewissen, die leitet und bestimmt. Was für ein Durcheinander, was der Pastor selbst mit seinem Mikrofon nicht bewirken konnte, passiert hier mit ihr in der Stube, während sie im Sessel sitzt und über Thomas verzweifelt. Der Stolz meldet sich und schwellt die Brust, muss aber einsehen, dass er einen schweren Stand hat, zumal Johanna nur ahnt, wodurch ihr dies geschehen ist. Und, wem sollte sie davon erzählen, damit sich der Stolz richtig entfalten kann?

Eines ist jedoch sicher, dieses Erlebnis hatte sie, weil sie an ihr Gefühl, ihr tiefes Gefühl für Thomas glaubt. Wenn selbst ein lich-

Gegen den zweiten Wunsch hat niemand Einwände, wer will einen Pfaffen spielen? Obwohl die Rolle eine der grösseren ist. Katrin spielt die selben Rollen wie Johanna. Idiot und Pfarrer.

Obwohl der Idiot nichts sagt, er wankt einige Male über die Bühne, ist die Rolle schwer zu lernen. Idiotisch laufen und authentisch wirken, ist schwer. Die Schauspiellehrerin gibt sich alle Mühe. Bei dieser Rolle kann sich Johanna nicht hinter Worten verstecken, allein der Körper darf sprechen. Johanna, die sich jedes Wort im Mit-einander erkämpfen muss, bemerkt, wie schwer die Sprache des Körpers zu beherrschen ist. Will sie die Rolle spielen und fühlt sich in ihren Körper hinein, bewegt sie sich wie ein Wattemännchen. Die Ohren rauschen laut und die Augen, die von Aussen auf die Bewegung schauen wollen, sehen verschwommen.

„Du sollst dir kein Bildnis machen...“ „Mache ich mir Bilder? Fragt Johanna sich. Die Mechanismen, die Frisch in seinem Stück bis ins Detail bloss legt, kennt sie genügend. Aber macht sie dies mit anderen auch? Welches Bild habe ich von Thomas? Sie findet keines, das Bestand hat, es sind zu viele Puzzleteile, die sie hintereinander, gleichzeitig und durcheinander wahrnimmt. Bilder von anderen? Johanna fühlt sich wie ein Spielball. All die Emotionen, die die vielen Menschenradios ihr den ganzen Tag zu senden, vor allem die vielen, massiv negativen, lassen keine Bilder zu. So wenig, wie es möglich ist, sich von ständig laufender und viel zu lauter Radiomusik ein Bild zu machen, so wenig kann Johanna den anderen Bilder über stülpen. Sie sieht jeden doppelt, was er darstellen will nach Aussen und die Ängste dahinter.

Verwirrt von den schizophrenen Eindrücken, hat sie genug damit zu tun, auf die widersprüchlichen „Äusserungen“ zu reagieren und sich selbst weit davon entfernt zu halten, um sich selbst nicht zu verlieren.

Der Lehrer lässt alle zu Hause ein Plakat zeichnen für das Stück. Wenige Striche reichen Johanna aus, um sowohl das Stück, als auch die eigene Situation auf beängstigende Weise lebendig werden zu lassen. Neben dem Stolz auf die Zeichnung, schluckt sie die Betroffenheit hinunter. Auch der Lehrer schluckt. Die Mitschüler schlucken nicht, sie ignorieren den Entwurf und streiten sich, wessen

Sie hat Angst, sie will Thomas nicht begegnen. Der Ort gehört ihm, seiner Familie. Ein Gottesdienst ist eine ernsthafte Sache. Johanna ist vertraut mit Gott, es vergeht kein Tag, an dem sie nicht mit Gott redet, hadert, ihn ausfragt. An guten Tagen, stilleren, farbigen, bunten, nicht den schrillen, lärmigen, da kommt sie ihm nahe, dem Gott. Dann ist sie Einheit in der Einheit Welt und die ist All-eins in der himmlischen Macht. Es sind die Momente in denen die Zeit lauscht und den Atem anhält, die Seele, eingebettet in sich, all-ein(s) ist. Bis die Zeit wieder nach Luft schnappt, der Kopf, das rappelige Gehirn wieder zur Sprache zurückfindet und mit seinem Geplapper beginnt.

Nicht nur durch den Traum als Jüdin fühlt sich Johanna, im Gegensatz zu ihren Eltern, dem Gott näher als Christus. Der Christus ist ihr suspekt. Sie kann ihn nicht verstehen. Er hat einen dramatischen Schimmer um sich, er hat gelitten, ist gestorben, war allein unter den Menschen, unverstanden. Er ist ihr zu menschlich, Gott ist Gott, er spricht nicht, er ist da, er gibt nicht und nimmt nicht, er ist. Und, wenn alles still ist, schnurrt er...

Aber, seit Johanna kopfüber in die Christengemeinschaft gerutscht ist, ist ihr Interesse geweckt. Warum nicht gehen? Eine christliche Kirche. Ein christlicher Gottesdienst um Mitternacht.

Sie fahren.

Die Kirche ist zum Bersten voll. Dicht gedrängt, winterbemantelt in die Bänke gequetscht, schläfrig vom Weihnachtsschmaus, rascheln die Menschen. Pflichtgefühl, wandert durch die Reihen, sieht her, ich bin da. Hier und da, Freude, heute ist Heiliger Abend, auch sie wandert herum. Thomas Vater, im Talar erscheint, Johanna kann ihn kaum sehen, sie sitzen weit hinten am Rand, auch Thomas hat sie nicht gesehen. Sie ist froh, nimmt ihn auch nicht wahr im Raum, wie es passieren kann, wenn die „Mausaugen“ besser sind, als die menschlichen.

Es wird still, feierlich und dann bricht blechern und knarzend die verzerrte Lautsprecherstimme über sie herein. Was ist das? Kann der Priester die Kirche nicht mit seiner Stimme füllen?

der Mutter, wegen der Tante. Johanna sei schrecklich und arrogant und es nicht wert, dass die Tante und der Onkel extra aus Hamburg angereist sind. Bei der zweiten Aufführung ist Johanna der Idiot. Thomas sitzt im Publikum...

Da beide in der ersten Szene auftreten sitzt sie mit Katrin hinter der Bühne zusammen. „Ich würde am liebsten die Kostüme tauschen“, sagt Katrin. „Ich auch!“ Johannas Antwort kommt von Herzen. Sie gibt sich ganz in die Rolle, wenn ich schon vor Thomas den Idioten spiele, dann richtig... Die Proben und Aufführungen gehen weiter. Aber Johanna wird krank. Das Band im Hals hat sich eng zugezogen, sie kann kaum sprechen. Deshalb spielt ihre Besetzung ohne sie, Katrin springt ein.

Johanna soll in der anderen Besetzung die zweite auswärtige Aufführung mitmachen. Bei der Generalprobe ist sie schwach. Der Hals ist eng und der Schweiß läuft unter dem Kostüm in Bächen. Mit krächzender, stockender Stimme beginnen die Proben. Jede Rolle ist doppelt besetzt und die Mitspieler reagieren anders als gewohnt.

Szene im Zimmer des Pfarrers. Statt dem gewohnten, kameradschaftlichen Spiel mit dem Hauptdarsteller Mischa, reagiert der zweite „Andri“ Patrik aggressiv.

„Du machst das nicht richtig, du musst da stehen.“ „Du bist zu langsam.“ „Ich kann so nicht spielen!“ Ruft er schliesslich theatralisch. Mit Wut verzerrtem, roten Gesicht funkelt Patrik Johanna an. Johanna steht bleich und mit hängenden Schultern, die vielen Wiederholungen, haben den kargen Rest der Stimme verbraucht, es flüstert aus ihr heraus. Patrik springt auf den Lehrer los. „Ich kann so nicht spielen, mit der geht es nicht!“

Es wird still. Johanna geht von der Bühne. Die Kehle ist zu trocken, sonst würde sie weinen, sie ist froh: kein Gefühl, keine Stimme, die Schnur erwürgt jede Regung.

Sogar einige Mitschüler empören sich und stellen sich auf Johannas Seite. „Das kannst du nicht sagen.“ Johanna fährt heim. Langsam kehrt die Stimme flüsterig zurück. Der Lehrer ruft an. „Sie müssen bitte mitmachen. So darf es doch nicht gehen. Bitte kommen Sie.“

welcher Stimmung sie ihn sieht, scheint ihr ein Tor zu Thomas zu sein.

Santa Maria del fiore, die grosse Kathedrale, lässt sie erschauern, der Raum ist riesig und hallt wie eine Bahnhofshalle. Mit den Klassenkameraden zusammen macht sie sich an den Aufstieg. Über den Rundgang um den Altarraum, in das enge schneckenförmige Treppenhaus.

Oben auf der runden Plattform, wo die anderen die Aussicht geniessen, erfasst Johanna ein starkes Schwindelgefühl, als ob sie fallen würde, gleichzeitig hat sie das überwältigende Gefühl runter zu springen zu müssen, damit dieses Schwindelgefühl schnell wieder verschwindet. Mit grosser Kraft muss sie sich losreissen von dem Bild über die Brüstung zu steigen und zu fallen.

Sie stürzt zum Eingang ins Treppenhaus und stolpert mit wackeligen Beinen, schwindelig die Treppen hinunter, auf denen ihr von unten wieder und wieder Menschen entgegen kommen. Obwohl es schwierig ist in dem engen Gang aneinander vorbei zu kommen, ist sie froh über jedes Gesicht, das sie aus dem Wahn raus in die Gegenwart zurückholt. Verwunderte Blicke treffen sie, die keucht und stolpert und einen Schleier vor den Augen hat. Der offene Gang um den Altarraum ist die nächste Herausforderung, ihn, der offen die Höhe preisgibt, zu umrunden, ist nur mit der aller grössten Konzentration und Selbstdisziplin zu ertragen. Am liebsten möchte Johanna auf allen Vieren dort entlang kriechen.

Unten angekommen sinkt sie neben der Treppe zu einem Häufchen Elend zusammen. Die Beine zittern unkontrolliert und der Schleier vor den Augen hebt und senkt sich. Sogar die Klassenkameradinnen bemerken es, zucken aber mit den Schultern.

Ganz anders geht es ihr mit San Miniato al Monte. Zu der Basilika auf dem Berg zieht es sie wie magisch hin. Vor allem in der Krypta fühlt sie sich wohl. Sie wandert alleine dort hin, wenn sie freie Zeit haben. Hier ist es friedlich.

Lernen ein sinnlicher Prozess, die Sinne dazu, befinden sich innen drinnen, dort gibt es Augen, Ohren, Arme, Beine, Haut und die nehmen Wissen als Farbe wahr, als Bild und als Musik.

Wenn es ihr langweilig wird, hat sie ein Spiel erfunden, sie verwandelt sich in eine kleine Maus. Lässt sich auf dem Tisch liegen und kriecht behände unter der Klassentür durch. Trippelt den Gang entlang und quetscht sich unter der Tür zu Thomas Klasse hindurch. Hebt schnuppernd das Näschen und klettert an Thomas Hosenbein hinauf, wo sie sich in seine Hosentasche kuschelt und friedlich, Thomas süsslichen, warmen Geruch, mit einer Spur Muff eines alten Hauses einatmend, träumt.

Um sich in die Maus zu verwandeln, zieht sich Johanna innerlich zusammen. Die ganze Vorstellungskraft konzentriert sich auf die feine Nase, das Fellchen, das wächst, die kleinen Trippelpfoten. Erst, wenn die Geistermaus perfekt ist, darf sie los marschieren. Jeden Schritt muss die Maus machen, sie darf nicht plötzlich von hier nach dort springen, dadurch zerstäubt die Imagination, die Maus wird wieder Gedanke, Hirngespinnst. Sie geht jeden Schritt und muss alle imaginären Muskeln anspannen, um unter den Türen hindurch zu kommen. Die Maus atmet den Schulmief auf dem Gang, hört die Geräusche aus den anliegenden Klassenzimmern. Sie nimmt die Dunkelheit im Gang war und das Licht und den veränderten Geruch, wenn sie durch die Halle des Treppenhauses läuft. Sie sieht das elektrische Licht in Thomas Klassenzimmer und hört das murmeln der Stimmen, ohne sie zu verstehen. Sie sucht und schnuppert an den Füßen und Beinen um Thomas zu finden. Johannis Vorstellung ist, Thomas sitzt in der Nähe der Fenster. Sie wacht fast auf, wenn sie Thomas sucht, will sich aufrichten und sehen, wo er sitzt, aber sie schafft es Maus zu bleiben und als Maus findet sie Thomas, jedes mal, nur sitzt er dann an der Tür. Seltens, warum findet ich Thomas an der Tür, ich bin sicher, dass er am Fenster sitzt. Weil ich mir alles eh nur einbilde? Wahrscheinlich reicht meine Vorstellungskraft nur bis hinter die Tür, deshalb, aber es ist trotzdem schön, zu glauben, ganz dicht bei Thomas zu sein, in seiner Tasche, in seinem Schoss.

Was Johanna auffällt, dass die Maus geführt wird. Sie wandert an

mit einem Mann zusammen sein, als liebender Mensch zusammen sein, wenn ich mich als Frau in meinem Verhalten gleichsam wie verstelle, um ihn um den Finger zu wickeln? Wenn ich ihm hingebungsvoll lausche, wenn er von seinen Taten prahlt, und zu seinen Witzen bedingungslos kichere, selbst wenn sie dumm sind, wie kann er mich dann als Person erkennen? Schliesslich wäre ich nicht das einzige Mädchen, das sich so verhält, er wird, wenn er ein begehrter Typ ist, also wählen können und das allein nach dem äusseren Erscheinungsbild.

Ein erschreckendes Bild für jemanden wie Johanna, die sich denkend durch die Welt träumt. Was sie quält ist, dass sie selbst beginnt, die Menschen um sich herum nach ihrem Äusseren zu betrachten. Es gibt wenige, die ihr schön erscheinen und selbst die müssen auf das Klo und kacken. Im Gegensatz zu den Tieren, die zwar auch kacken, aber in sich perfekt und vollständig gebaut sind, sind Menschen seltsame, wenn nicht hässliche Wesen, findet Johanna.

Sie schliesst weder sich, noch Thomas von der Betrachtungsweise aus. Zumal sie, seit sie die erste Regelblutung bekommen hat, mehr und mehr unter Akne leidet und, wenn sie in den Spiegel starrt, sich selbst als eine Anhäufung roter und gelber, eitriger Pusteln wahr nimmt. Gelingt es ihr, lange genug das Spiegelbild zu ertragen, kann sie ihr Gesicht erkennen, fragt sich aber sofort, ob die anderen ihr Gesicht auch sehen können.

Durch Elisabeth lernte sie, ausserhalb von der Anderswelt, einige Mädchen kennen und gehört bald dazu. Sie bewegt sich am Rand, aber Jasmine hat sie wirklich gern. Eine ungleiche Freundschaft, Jasmine ist gross, hat ein schönes, orientalisches geschnittenes Gesicht und schwarze Haare, einen grossen Busen und überschäumendes Temperament. Sie lacht, sie weint, sie schreit, sie macht all das laut und emotional. Johanna staunt über die Dinge, die Jasmines Mund über Gefühle, Regelblutung, Jungen und das Leben verkündet. Jedes Gefühl, jede Freude, jeder Schmerz wird gepackt und bis zum Ende durchlebt und mit Worten in die Welt befördert. Sofort, dann, wenn es passiert, unreflektiert und wild. Wie macht sie das?

Mit der Ablösung von den Klassenkameraden, beginnt Johanna

*Das erste mal, seit langer Zeit, dass du mich total nervst und frustrierst, Thomas.*

*Ich habe absolut kein Bock mehr auf dich, ich will fort und meine Ruhe haben.*

*Immer der gleiche Mist.*

*Und Thomas? Läuft weg, ist ja nicht sein Bier.*

*Deine Scheissangst, Thomas, die mir in die Knochen gestiegen ist, die mich lähmt und runter drückt.*

*Ich will sie nicht.*

*Ich kann sie nicht mehr ertragen.*

*Angst, Angst, Angst. Wo ich hinsehe bei dir Angst, oh Scheisse, Thomas! Und ich verstehe es und lasse mich rein reissen.*

*Ich will aber nicht mehr.*

*Was habe ich mit deiner Angst zu schaffen?*

*Du lähmst mich, ich fühle nur Angst, DEINE Angst, Scheiss-Angst.*

*Und ich will sie nicht.*

*Und ich will sie nicht.*

*Ich will fühlen, Thomas, und wenn ich dich nicht fühlen kann, weil du alles Gefühl um dich lähmst, dann lass mich gehen!*

*Ich habe Angst vor dir und diese Scheissangst ist deine Angst und die hat bei mir nichts zu suchen. Deshalb will ich fort von dir. Du kannst Angst haben, soviel du willst und wovon du willst, aber ohne mich!*

*Null Bock!*

*Das ist alles blöde. Ich will mit dir reden, Thomas, weil ich dich vielleicht dann vergessen kann. Aber, ich werde es nicht können, weil du davon läufst.*

*Ich kann nicht vor dir davon laufen, Thomas, was soll ich machen? Warum bin ich gelähmt?*

flächlich und durchschaubar ist. Er ist das einzige, was Johanna von Thomas in den Händen hält, das einzige, was er zu geben bereit ist. Der Idiot. Der Brief hilft nicht und bringt auch den Winzling, der wie rasend meckerndes Gelächter aus stösst, nicht zum Schweigen.

Johanna nimmt den Brief mit in den Park. Sie setzt sich an das Ufer des Stadtsees. Milchig, wässrig ist der Himmel. Gräulich weiss verschwimmen die Konturen. Das Wasser dümpelt, klitsche, klatsche träge an die hölzerne Umrandung. Möwen und Enten schwimmen weiter draussen. Still ist es. Sie nimmt das weisse Blatt mit der tintenblauen Schrift, die klein und kritzig ist, um sich steil in übergrosse Höhen und Tiefen zu schwingen, aus dem Umschlag. Sie liest ein letztes mal, nein, dies berührt nicht das Wesentliche, im Gegenteil, es füttert die Lüge, die Lüge von der hässlichen Johanna, die hoffnungslos in den coolen Thomas verknallt ist. Langsam faltet sie ein Papierschiffchen.

„Hallo, was machst du da?“ Johanna schreckt zusammen. „Oh, hallo, Jens! Ich schicke einen Brief ab, den ich nicht haben will.“ „Ja. Manchmal gibt es solche Briefe.“ Jens setzt sich neben sie, ganz leise, er hebt eine weisse Möwenfeder auf. Sanft nimmt er Johanna das Schiffchen aus der Hand und schmückt es mit der Feder. Er gibt Johanna das Schiffchen zurück und sie lässt es ruhig und zärtlich ins Wasser gleiten. Sie sitzen lange dort, beobachten, schweigend, wie das Schiffchen hin und her schaukelt, von unten der dunkle Wasserrand sich herauf zieht, die Tinte sich von dem Papier zu lösen beginnt, selbst Wellen malend, eingebettet in den Dunst über dem Wasser.

Als sich das Wasser die Schrift zurück erobert hat, gehen sie ins Café „Zeit“ und trinken einen Tee. Johanna ist unendlich dankbar, weil Jens nicht fragt und weil sie im Café lachen darf und so tun, als wäre alles gut. Es gibt sie, die perfekten Momente, die aus der Stille geboren sind, die der ganze Leib fühlt, weil man nicht alleine ist, weil gemeinsames, doppelt fühlen kann. Und es gibt Menschen, die es ertragen. Warum sind es die stillen Menschen und warum kann Thomas, der doch mal ein stiller, sanfter Geist war, es nicht mehr? Will es nicht mehr? Wovon hat Thomas Angst, wenn die-

nach den drei Jahren, die von der Jahresarbeit bis zu ihrem Abschluss vergingen, diese Note gab. Später wird sie sich als einzige fragen, nachdem sie wegen dieser Note an einigen Kunstschulen abgelehnt wurde, ob es ihr Prinzip sein könnte, sich naiv und wissbegierig, Steine in den Weg zu legen, die ihres Gewichtes wegen, einen weiten Umweg erfordern.

Aber von all dem weiss Johanna nichts, sie stürzt sich glücklich in die Arbeit. Nach dem ersten Besuch bei ihrem Mentor, ist sie enttäuscht, sie hatte sich mehr erhofft als ein Stapel Bücher, von denen er sein Arbeitszimmer im Keller bis unter die Decke voll gestellt hat. Aber ihr Problem ist, dass sie nicht weiss, wo sie beginnen soll. Farbe und Bewegung, Farbe in Bewegung, Bewegung in der Farbe. Sie liest, macht sich Notizen, liest, findet hier ein Bröckchen und dort. Später ist Johanna froh, weil der Mentor ihr Freiraum gibt, sich nicht einmischt, hier und da Aspekte von einer anderen Seite beleuchtet, versucht Fragen zu beantworten oder Bücher zu finden, die dies tun könnten, und Fragen stellt, deren Antwort wichtig sein könnten. Johanna hat die richtige Wahl getroffen, dies wird ihre Arbeit werden, nicht die Ideen eines Lehrers.

Sie malt mit Aquarellfarben Farbe. Versucht die ungemischten Farben in Bewegung zu versetzen, sich hinein zu begeben. Sie spürt die Bewegungen, sie fühlt das Lebendige, das sich ohne die Form, ohne die Materie in einem anderen Raum bewegt. Ein innerer Raum, selbst eine einzelne Farbe auf einem grossen Blatt, ist gebunden, nur im Geist, in einem meditativen Zustand, lassen sich die Farben wirklich beobachten.

Johanna bemerkt, die Farben lieben Musik. Sie bittet Ulla, die in der Schule für ihren Klavierunterricht übt, ihr lauschen zu dürfen. Und Ulla spielt, während Johanna wie schlafend auf der Bank liegt, und übt „Bilder einer Ausstellung“ von Mussorsky. Die Töne, Klänge wandern durch die Ohren in den Farbraum und beginnen ihn unregelmässig zu füllen, dabei wandern sie bis sie ihren Platz gefunden haben und bleiben dort, während mit neuen Akkorden neue Farben hinzu kommen. Die Farben sind nicht starr, sie halten sich aber gerne an einem bestimmten Ort auf und, bemerkt Johanna überrascht, bilden ein Perfektes Gemälde mit einem leuchtend gel-

*das meine Kraft? Meine Eigenschaft, die mir einen unermesslichen Weg gewährt?*

*Ich darf keinen Menschen mit meinen Gedanken, die ich speziell an ihn richte, die durch einfaches Fühlen begründet sind, wie du sagst, „bombardieren“. Aber den unermesslichen Reichtum, den ich bei dir finde, darf ich auch den nicht verschenken?*

*Ich bin wild und ungezähmt, aber daraus kann ich dich fühlen, wie kein anderer Mensch es je könnte. Wie bei allen „Wilden“ habe auch ich Kräfte, die „gezähmte“ Menschen, Geschöpfe nicht haben und wohl kaum begreifen können, begreifen wollen, weil es sie von ihrem Weg bringen könnte!*

*Ich weiss nicht, ob du begreifst, was mein Zutrauen, Vertrauen in dich bedeutet. Es ist, als ob ich hoffe, dass du mich „zähmtest“, Thomas. Frage mich nicht, warum du es sein sollst, wahrscheinlich, weil ich spüre, dass du gut bist. Ich kann niemand anderen mit dieser Aufgabe betrauen, weil ich nur in dich dieses Vertrauen hege. Und so werde ich, wild und unberechenbar, immer wieder deine Nähe suchen.*

*Ein Dieb, ja, der bin ich auch.*

*Denn auch Diebe sind unberechenbar, die Liebe zu dir macht mich zu einem guten Dieb. Wahrscheinlich könntest auch du mich nicht zähmen. Aber durch dich könnte sich vielleicht meine gute Seite besser entfalten. ...*

*Ich bin auch jetzt zufrieden und glücklich, Thomas, weil ich dich fühle und liebe, spüre. Ich kenne dich nicht, sagst du, aber wenn ich dich so spüre? Weiss ich dich?*

*Du hast recht, Thomas, nur vergisst du, dass ich dich liebe und die Liebe jede Schranke aufhebt, wenn sie wirklich und ehrlich ist. Jede, Thomas. Auch die, eines Diebes.*

*Ich bin zufrieden, weil ich dich spüre, Thomas und ganz sicher bin, dass du das fühlen kannst.*

*Was in meinen Büchern steht, ist sicher auch „Phantasievorstellung“, wie du sagst, aber sie hat ihren Ursprung in wort-*

*zusätzliche Hinweise, wie die Farben den menschlichen Körper bewegen. Aber Johanna ist nicht einverstanden mit Kandinsky und Goethe will die Wirkung untersuchen, nicht die Bewegung, die sich aus den Farben selbst ergibt und für Johanna ist dies nicht dasselbe.*

*Klang hilft, Barockmusik, Vivaldi. Mozarts Requiem, das Johanna liebt, zerstäubt die Gedanken, will sich in die Seele, die Empfindungen bohren. Der Abgabetermin rückt näher, aber Johanna hat einzig Notizen, im besten Fall und viele Gedanken.*

*Unruhig wird sie, sie kann nicht ewig in ihrem Sessel hocken und die Farben tanzen lassen. Weiter, wieder Vivaldi, Corelli, klare Strukturen, saubere Töne, Ordnung in sich wiederholenden Spiralen, die tiefer und tiefer, höher und höher führen, die Gedanken, können sich daran festhalten, während sich die Schädeldecke dem allwissenden Raum öffnet, der über dem Kopf schwebt und angezapft werden kann, sobald der Kreis der Gedanken im Kopf zur Ruhe kommt, anderweitig beschäftigt wird. An den Gedanken, da muss man sich vorbei schleichen, der Kopf ist klein und die Gehirnwindungen führen schliesslich in Kreis herum, von dort kann nichts Neues kommen. Wer weiss das besser als ich, denkt Johanna, ich, die Meisterin der sich im Kreis drehenden Fragen und Antworten.*

*Eine Woche vor dem Termin ist es soweit, die Schleusen öffnen sich, die Farben ergiessen sich über das Blatt, ordnen sich, bilden Strukturen, die verknüpft sind mit dem Menschenwesen, die sich um die Erde legen und bis ins Weltall hinaus strahlen. Sie zeigen ihre Bewegung, ihren Sinn, ihre Taten und Leiden.*

*Johanna fühlt sich wie eine Glucke, die ihr erstes Ei gelegt hat, ist glücklich und stolz, sie hat die Farben in einem eigenen, neuen Licht gefunden, hat sich weder von Goethe, noch von Kandinsky einschüchtern lassen. Gut, das Ergebnis ist anthroposophischer ausgefallen, als sie zu Beginn jemals gehaut hätte, aber es bleibt ihr Baby und ausser Goethe hat sie keine „Anthroschrift“ benutzt.*

*Der Vortragstag ist da. Johanna ist aufgeregt und sie ist als Vorletzte dran, abends, und sitzt den ganzen Tag zwischen den aufgeregten Kameraden, die, einer nach dem anderen, erlöst werden.*

echtes, dreimal ausgekotztes Arschloch, was glaubst du, es macht mir Freude eure „Hoheit“, eure „Erhabenheit“, eure „Arroganzheit“ um eine aus Gnade gewährte „Audienz“ zu bitten? Kriegst du von dem ganzen Scheiss wirklich nichts mit? Warum rennst du dann wie der Teufel, wenn du mich siehst? Oder, was viel unerträglicher ist, schaut mich an und lässt den Winzling auf mich los, damit es wieder nicht zu Ende geht, damit die verdammte Geschichte kein Ende findet? Johanna könnte vor Wut und Verzweiflung platzen.

Fete am nächsten Wochenende. Johanna weiss, Thomas wird da sein und ihr ist schlecht. Aber, sie geht, wer A sagt, muss B schlucken. Es gibt nichts zu schlucken. Thomas rennt. Johanna ignoriert ihn, was sie sich sparen kann, weil Thomas es nicht bemerkt.

Es reicht! Ich muss einen anderen Weg finden, den Winzling ans Licht zu zerren, bevor meine Jugend verschwendet ist. Was bleibt? Ein Brief. Ein saftiger Brief, kein netter, ergebener Liebesbrief. Johanna scheisst Thomas vielmehr zusammen, was er sich für Scherze mit ihr erlaube, scheinbar erwarte, dass sie ihm nachläuft. „Der Fuchs ist im Haus...“ schreibt sie. Wie soll sie ausdrücken, was sie seit drei Jahren nicht in Worten packen kann, um es endgültig zu machen. Kein Liebesbrief, nein, nichts von dem, Verzweiflung? Vielleicht. Verletztes Stolz und Wut. Zwei Wochen später kommt Johanna am Mittag aus der Schule und die Mutter gibt ihr einen Brief.

Thomas!

Johanna schreibt:

11.7.1989

*Thomas hat geantwortet. Ich bin ein böser Dämon. Erbarungslos habe ich dich zerflettert und zerfetzt. Wie ein Kind, das einem Insekt aus purer Neugierde ein Beinchen nach dem anderen auszieht. Es tut mir weh!*

*Es zehrt an mir, habe ich einen Menschen, ohne die Erlaubnis, ohne Liebe in seinen Grundfesten zerwühlt.*

tet sie schüchtern die Arbeit ausleihen zu dürfen, sie wäre tief beeindruckt von Johannas Idee. Es gibt sie, die Menschen, die sehen können. Die, die spüren, wenn etwas besonderes den Raum betritt. Warum sind es aber die stillen, die das bemerken? Wie können sich die Dinge, die aussergewöhnlich sind, einen Weg in die Welt bahnen, wenn nur die stillen sie sehen?

Was bleibt ist eine Sucht. Die Sucht sich leer zu machen und den Antworten zu lauschen, die sich oberhalb der Gehirnwindungen befinden. Die Sucht den Raum zu betreten, wo alle Antworten enthalten sind, der alles enthält und, wenn sich ein Fokus einstellt, aus der Weit sich hin spiralt auf diesen einen Punkt. Ich bin Farbe, ich bin ... Farbe, leise beginnt es zu vibrieren, Ideen, in Bilder abgebildete Ideen kommen und gehen, zerspringen wie Seifenblasen, weiter, ich bin... solange, bis alles sich in die Einheit auflöst und eine Landschaft sichtbar wird, solange, bis reine Struktur sich knisternd kristallisiert, mit scharfen Kanten, Ordnung sich einstellt, die Landschaft lebendig wird in Musik, im Klang, frei von Materie, sich der Geist zeigt.

## Karmaloka II (11.7.1989)

Es gibt eine zweite Sucht. Den Weg über das Herz. Einsteigen in die Flatterkammern, einsteigen in das Gefühl, dem Strick folgen. Die Empfindungen beschreiben, mit Wörtern versehen, benennen, bis sie den richtigen Namen tragen. Johanna schreibt. Keine Träumereien, Worte, keine sanftmütigen; Worte, die bohren, die Antworten fordern, Worte, die Herz und Gefühl sprengen wollen, einkreisen, die Decken heben, Kellertüren öffnen und Leichen suchen, finden und flettern. Warum? Warum?

Längst ist klar, was sie empfindet, abgesehen von den Gefühlskapriolen, ist nicht Liebe, nicht allein. Aber dieses winzige, was übrig bleibt, wenn die Verliebtheit zerrupft ist auf dem Papier, es bleibt im Dunkel, lauert dort und zieht sich zurück, sobald Johanna es anschauen will. Es ist nicht zu fassen, eine Erscheinung, die sich im Augenwinkel spiegelt und im vollen Blick unsichtbar wird. Dennoch ver-



unterhielten sich mit anzüglichen Geschichten über ihre Männer. Eine, der beiden, mondgesichtig, kleinäugig mit hängendem über den BH quellendem Busen, liess eine Tageszeitung, nebenbei. Sie entdeckte einen Artikel über Bratt Pitt und seiner komplizierten Beziehung.

„Guck dir das an.“

„Äh, die Frau hat Probleme, die ist so blöd.“

„Bei mir hätte er es viel besser“ kichert die erste.

„Ich würde den nicht mehr aus dem Bett lassen...“

Sie kicherten wieder und vergingen sich am Alltäglichen, während Johanna sich vor ihrem Sohn schämte und bemühte den Kurzschluss ihrer Phantasie Herr zu werden, sie daran zu hindern sich eine der beiden im Behandlungszimmer vorzustellen.

Sie fühlte sich blass, als sie aufgerufen wurde. Sie betrat einen winzigen Raum in dem ein schmales hohes Regal, ein Fenster, ein Schreibtisch und zwei antike, grazile Stühle Platz gefunden hatten.

Der Arzt kam herein, klein, drahtig, dichtes graues Haar, breite Lippen und hängende, müde Augenlider mit ebensolchen Augen. Ein schmales, ausgemergeltes und angestrengtes Gesicht, der Hals endete in einem weissen Hemd, dessen Kragen sich im Begriff der Auflösung befand.

Johanna schilderte ihr Problem, Menstruationsbeschwerden und Migräneattacken, eine Gebärmutter, die jeden Monat entschlossen schien alles Überflüssige innerhalb weniger Stunden hinaus zu kaputtpulieren. Eine effektive, aber schmerzhaft Methode.

Nachdem der Arzt sich dies angehört hatte, nahm er einen kleinen, quadratischen Notizzettel und skizzierte eine Gebärmutter und Eileiter. „Es gibt eine ganz einfache Lösung“ verkündete er, wobei er die Gebärmutter mit zackigen, schnellen Strichen in ein Kästchen einschloss, ratsch, ratsch, ratsch, ratsch.

Johanna beugte sich interessiert vor. „Das“, er zeigte auf das Kästchen mit der Gebärmutter „kommt weg. Alle Probleme gelöst! Keine Migräne mehr, keine Menstruationsschmerzen, keine Erschöpfung.

einen eigenen, speziellen Kleidungsstil zu entwickeln. Sie kauft sich Wanderstrümpfe, weil es die später beliebten Overkneestrümpfe noch nicht gibt, die sich über die Knie ziehen lassen. Sie reist begeistert mit den Mädels aus dem Café Zeit nach Hamburg, wo sie die Secondhandshops stürmen. Besonders die Satinoberteile der alten Herrenpyjamas haben es ihr angetan, es gibt sie, sanft glänzend in allen Farben.

Bunt darf es sein. Die Haare werden in stundenlangen Prozeduren Schichtweise mit verschiedenen Hennatönen gefärbt. Aber schminken, das mag sie nicht. Die Mädels bestürmen sie, sie sollte mehr aus sich machen. Sie geht in den Laden für Pflanzenkosmetik und verbringt eine entsetzte viertel Stunde, in der ihr die freundliche Ladenbesitzerin eine Schicht Make Up nach der anderen auf der Nase verteilt, um ihr die verschiedenen Produkte und ihre Zusammengehörigkeit zu demonstrieren. Stark Abdeckendes nach unten, zarter Abdeckendes oben drüber, um das stark Abdeckende abzudecken und zum Schluss Puder für den matten Schimmer. Und das ist nur der Anfang, denn bei einer dicken Schicht Make Up, bräuchte es auf den Wangen auch etwas Rouge, um die frische Gesichtsfarbe wieder zurück zu täuschen.

Johanna ist benommen von der Schichtarbeit. Erstmal einen Tee trinken... Im Café Zeit bind alle begeistert, da sieh nur wie schön es aussehen könnte. Johanna spürt eine zentnerschwere Last auf ihrer Nase und erträgt kaum den muffigen, öligen, mit Duftölen zusätzlich bereicherten Geruch.

Zuhause schaut sie in den Spiegel und erschrickt, die Nase ragt gleichmässig braun-beige betoniert aus dem Gesicht, das hellhäutig, blass unter der Aknerötung der Pickel vor schimmert... Mein Gott, so bin ich in der Stadt herumgelaufen...

Ausserdem wissen alle, dass ich Pickel habe, wenn ich die plötzlich unter Schichten von make Up vergrabe, dann kann ich mir gleich Hinweisschilder ins Gesicht stecken. Puder ist da anders, damit kann sie sich anfreunden, ausserdem geht es schnell...

Johanna legt sich ins Bett. Sie dämmert weg, die Gedanken auf eine Entscheidung fokussiert, welchem Herrn sie dienen will. Auch wenn sie sich diese Frage nicht vorher gestellt hatte, ist sie sich ihrer spirituellen Fähigkeiten bewusst.

Sie hört die Gedanken der anderen wie ein Radio ohne Knopf, ein lebendes Radar Menschlichen, warum sollte sie das nicht nutzen?

Sie erwacht aus cannabischer Dämmerung. Auf der grün schillernen Bettdecke sieht sie viele Gestalten. Sie wird ins Bild gesogen und steht am Rand eines Kampfplatzes. Schwarze Gestalten mit langen Stöcken bewehrt, stehen hell gleissenden, weissen gegenüber. In zweier Scharmützeln sind sie im Kampf entbrannt. Fasziniert beobachtet Johanna wie Engel mit Teufeln kämpfen. Beide Seiten scheinen gleich stark zu sein, wo eine lichte Gestalt vor einer schwarzen zurückweicht, da bedrängt ein Stück weiter eine lichte die dunkle. Auf Johannas Bettdecke. Sie schliesst die Augen, was passiert hier?

Als sie die Augen öffnet in der Hoffnung, dass der Spuk verschwunden ist, tobt der Kampf weiterhin, die lichten Engelsgestalten sind dem Rand des Bettes näher gerückt.

Entscheide dich, schiesst es ihr durch den Kopf, du musst dich entscheiden! Sie muss nicht überlegen: Sie will die Herausforderung. Sie will sich selbst verpflichtet sein, und dem Licht.

Die Lichtgestalten stürzen sich auf die schwarze Brut und in kurzer Zeit ist die Bettdecke von Teufeln befreit.

Sie hat ihren Vertrag geschlossen!

Mit sich selbst, dem inneren Licht.

Sie betritt neues Land und dennoch ist es vertraut.

In der Nacht erwacht sie und sieht die Engellein sich auf der Decke ausruhen.

Sie begibt sich auf ihren Weg, den schweren, unsichtbaren und leisen einer Lichtträgerin.

Wer sich ins Licht stellt, wird sichtbar - und verletzlich.

Wer Licht ins Dunkel trägt, sollte sich nicht vor dem eigenen Schatten fürchten.

die über den Leichen schwebend hin zu den Lebenden schweben und versuchen sich an ihrer Hülle fest zu saugen, um aus dem Raum hinaus zu gelangen.

Verbrennen! Abends liegt sie im Bett. Sie muss nicht lange warten, da stürmen sie wieder heran. Aber sie hat vorgesorgt. Einen Raum hat sie sich gebastelt, einen viereckigen Raum aus roten Ziegelsteinen, Stein für Stein hat sie ihn aufgeschichtet. Und mit aller Kraft stopft sie die schwarzen Leichen in den Raum und verschliesst ihn fest mit einem Deckel, der auf die zappelnde Masse kracht, die versucht heraus zu springen. Sie schafft es, sie spürt wie die schwarzen Monster im inneren des Raums zetern und toben.

Sie sammelt sich und ruft alle Imaginationskräfte zusammen und entfacht mit einem Schlag den Raum mit einem gleissend hellen, explodierenden Feuer. Es kostet Kraft, dieses Feuer soll lange brennen, bis auch der letzte Hautfetzen verbrannt und zu Asche geworden ist. Mit der Zeit wird es still in dem Raum, kein Geist ist mehr zu spüren.

Es hilft, sie muss es eine Zeit lang jeden Abend vor dem Einschlafen machen, aber es hilft und schliesslich scheinen die Leichen auf zu geben und fern zu bleiben.

Was Johanna kein Ruhe lässt, ist, sie spürt tief in sich, weit in den hintersten Winkeln eine Erinnerung vibrieren.

## La Silfide ( 7.11.1989)

Johanna schreibt:

### *Gesang der Geister über dem Wasser*

Des Menschen Seele  
Gleicht dem Wasser.

*(Ich war aber auch dumm, von Thomas zu träumen und zu denken, dass mein Mondknoten ihn was schert, obwohl er es gestern Abend ausnahmsweise mal drei Stunden an einem Platz ausgehalten hat und nicht mal allein weggegangen ist, allerdings ist er drei mal fort gerannt.)*

*Umso mehr zehrt es an meiner Kraft und der Mut zu einer Entscheidung wird schwächer. Ich habe Angst meine Ideale zu leben, mir fehlt das Vertrauen darauf, dass Du, HERR, mir beistehen wirst, wenn ich nur den mir innigsten Weg be-gehe. Ich habe auch Angst auf zu fallen, lang und breit mein Handeln jedem erklären zu müssen und zu hören, dass ich es falsch gemacht habe.*

*Ich, Johanna, die immer zu auf die Trägheit der heutigen „Gleichschaltung“ schimpft, lasse mit mir das gleiche tun, aus Angst anders und konsequent in mir, meiner Ansicht zu sein!*

*Ich bin viel schlimmer, als die, die mit ihrem Willen darauf bestehen, sich in die Haut stecken zu lassen, weil ich spüre, dass es mit mir dann zu Ende geht. Ich glaube, diese anderen können auch diese Prüfung machen, weil sie in dieses Siechtum hineingehören und ihren Weg darin finden.*

*Aber ich kann es nicht, ich gehe, wenn ich recht überlege in die Falle? Vor allem ab von meinem Weg!*

25. Januar 1990

*Ich glaube, irgendjemand versucht mich vehement fertig zu machen, Esoteriker würden es „Prüfung“ nennen, dann schleppe ich mich wirklich auf allen Vieren zur Schule und bin in jeder Pause dem endgültigen Zusammenbruch nahe, da muss just am Abend, wo ich mich endlich halbwegs einmal sicher fühle, Thomas seinen Anhang mitbringen, den ich seit vor den Weihnachtsferien nicht mehr gesehen hatte.*

*OH, HERR im Himmel, wie soll ich das alles durchstehen und gesund an Leib und Seele bleiben? Draussen stürmt es, dass sich die Balken biegen, der Sturm peitscht den kalten*

HERR!

*So zeigst du jedem deine Strahlen und jeder sieht nur seinen eigenen, nie den, dessen, der neben einem steht. Niemand sieht alle Strahlen, die das Wasser zu einem Glitzermeer machen, weil sie viel zu weit für das Auge sind. So sieht jeder Mensch nur sich. Nicht den Weg, die Strahlen des anderen, nie dich selbst im ewigen Licht. Arme Menschen und selbst das Schillern ist ein Spiegelbild!*

## Il nodo della luna I (Januar 1990)

Johanna schreibt:

6. Oktober 1989:

*Als ich heute in der Schule war und aus dem Fenster schaute, überkam mich das Gefühl, dass Thomas und meine Wenigkeit sich begegnen werden. Das Empfinden war stark und eindeutig, dass es mich im selben Augenblick wunderte. Es lag in einiger Ferne, als ob es hinter einem Weg von anderen Ereignissen läge.*

17. Dezember 1989:

*Thomas hat eine Freundin, eine echte, mit allem drum und dran. Gestern hat es mich kaum berührt. Ich habe deutlich gespürt, dass dies nicht der Mann ist, wegen dem ich in mir ein Leid entfache. Habe mich ganz von ihm zurückgezogen, den Dingen ihren Lauf gelassen, ohne sie zu beachten. Anstatt um Thomas zu „trauern“, habe ich meine freundlichen Empfindungen an all die anderen Menschen gegeben, die ich kannte, und es war ein grosser Trost, diese Menschen zu treffen.*

*Aber nun bin ich durcheinander. Ehrlich gesagt musste ich mir gestern Abend eingestehen, dass ich in mir den Kern dieses Menschen immer noch bis ins äusserste empfinde. Ich bekomme Angst, verstehst du, Angst vor mir selber. Warum*

„Ich fühle mich tierisch aggressiv, unruhig und misstrauisch, mein Rücken ist heiss, es kommt eine starke Hitze von hinten“. „Ich bin ganz klar und habe ein festes Ziel“ sagt die Stabilität, „ich bin sehr stabil, aber ich fühle mich abgeschnitten, ich kann nicht an Johanna herankommen (wobei sie Andreas, Johannas Stellvertreter in der Aufstellung meint)“.

Da Brigitta zusätzlich Rückführungstherapeutin ist und die Gruppe aus festen Mitgliedern besteht, die einander gut kennen, bittet sie Johanna ein vergangenes Leben aufzustellen. Ricka sagt „hei, der ist so wild, der Andreas“ und Johanna stellt sie für ein vergangenes Leben auf. Als sie Andreas-Johanna gegenübersteht hat Johanna das Gefühl die beiden begannen sich gleich zu prügeln. Sie wippen beide unruhig hin und her, Andreas-Johanna krempelt sich die Ärmel hoch, die er an seinem T-Shirt nicht hat. „Das ist ein Kampf auf Leben und Tod“ bemerkt das vergangene Leben und zieht sich schnell zur Terrassentür zurück „ich habe Angst“ sagt es, „ganz heftige Angst“. Das vergangene Leben drückt sich an die Tür. „Stelle das Sterben in diesem Leben auf“ fordert Brigitta, Johanna stellte Sabine als Sterben in diesem vergangenen Leben auf. Das Sterben treibt die Andreas-Johanna ebenfalls zur Terrassentür, wo sie eingekeilt von Sterben, Kommode und Tür bei dem vergangenen Leben stehen bleibt. Die Stabilität steht, seelenruhig mitten im Raum.

Johanna selbst betritt die Aufstellung und steht ihrem Sterben im vergangenen Leben gegenüber und schaut ihm in die Augen, es lächelt. „Ich bin im Kampf gestorben“ sagt das vergangene Leben. Brigitta meinte zu Johanna: „Sag mal: unerwartet gestorben.“ „Nein“, sagt das vergangene Leben „ nicht unerwartet“. Johanna wird von einem Weinkrampf geschüttelt „ich habe nicht mit dir gerechnet“ sagt sie dem Sterben „nun habe ich Angst, wenn ich für etwas kämpfe, würde ich plötzlich sterben.“ Johanna sieht weiter in die Augen des Sterbens und weint, sie spürte wie dieses Sterben sie aus einer riesigen Kraft herausgeschleudert hatte und dass sie so viele Pläne gehabt hatte. „Ich hatte noch soviel vor, als du gekommen bist“ schluchzt sie. Dann kamen die Gefühle von Reue, Trauer, Ohnmacht und Versagen.

Überlegen Sie es sich, Sie haben seit Jahren keinen Partner und in ihrem Alter bekommen Sie eh keine Kinder mehr. Das ist bei Frauen so“, dozierte er weiter „sie sind nur begrenzt fruchtbar, bei Männern ist das anders, die sind bis ins hohe Alter zeugungsfähig.“

Betäubt und sprachlos wurde Johanna in den nächsten Raum mit dem „Stuhl“ gebeten. Der Raum war gross und mit einer grossen Fensterfront. Der Stuhl in der Mitte. Hätte jemand die Jalousien aufgezogen, hätten die Nachbarn tiefe Einblicke in Vaginen aller Art gehabt.

„Machen Sie sich bitte untenherum frei, dort hinter dem Vorhang.“ Mit zittrigen Knien zog Johanna die Hose aus, welche Absurdität, dachte sie, hinter dem Vorhang die Kleider abzulegen, wenn der Arzt gleich die intimsten Stellen untersucht. Aber ein Teil ihrer Seele hatte sie aus sich heraus geschickt, den, den sie sich unbefleckt und ohne Schrammen erhalten wollte.

Die Untersuchung war präzise, griffig, routiniert, was ihr den Schrecken hätte nehmen können, aber die Scham über die Worte vorher, das Gefühl, dem Arzt eine weitere nutzlose Gebärmutter zur vergeblichen Behandlung zuzumuten, liessen Johanna den Arzt als kalt, die wenigen Worte als gelangweilt empfinden.

Mit nackter Scham wird sie in das Ultraschallzimmer gebeten, ein weiteren Teil ihres Inneren fühlt sie davon schweben, während sie barfuss über das Linoleum geht und die Luft an ihrem Gesäss fühlt.

Alles war in Ordnung, allerdings schien es Johanna, sie höre einen leisen Vorwurf in der Stimme des Arztes, weil die Gebärmutter klein und am rechten Platz sei, kein Grund für Beschwerden.

„Jetzt können Sie sich unten anlegen und oben bitte frei machen.“ Johanna verschwand erneut hinter dem Vorhang und fragte sich, ob sie die einzige wäre, die sich bei diesem Prozedere schämte. Aber, dachte sie, gleich ist es vorbei.

Sie steht vor dem Arzt, er tastet die Brüste ab, als sei sie nicht an ihnen dran. Er muss es so machen, denkt Johanna, wie soll er sonst Tag für Tag die Vaginen und Brüste, all die Frauen überstehen? Wie kann ein Mann das überstehen und abends seine Frau umarmen?

Zerrissen ist sie vor Staunen, Entsetzen, Parallelen, die das Plateau der Karmaschau gestattet zu betrachten.

Johanna ist tief in das Leben des Johanna-Mannes gerutscht, sie fühlt die Haut der Thomas-Frau, berührt ihre Brüste, erfüllt sie und sich mit der Wonne, die ihr Penis ihnen bereitet.

Öffnet Johanna die Augen, befindet sie sich in ihrem Frauenkörper, der all dies nicht begreift. Immer wieder berührt sie ihren Frauenkörper mit den Händen des Mannes, der sie vor 600 Jahren gewesen ist. Als Johanna in ihrer Jugend so heftig in Thomas verliebt war, hatte sie sich nie erotische Gedanken, Träumereien gestattet. Die Angst war zu gross, den Schmerz, sollten die Träume unerfüllt bleiben, nicht ertragen zu können. Dabei brachte sie allein die Vorstellung eines zarten Kusses an den Rand der Ekstase, allein durch die Intensität mit der es ihr gelang Thomas Körper zu spüren, sogar zu riechen, obwohl er nicht da war.

Jetzt lies Johanna ihrer Phantasie und dem Gefühl freien Lauf und wieder fühlte sie den Geliebten, roch ihn, sowohl in seiner weiblichen, als auch in seiner männlichen Form als läge er physisch neben ihr.

Als die Urlaubswoche vorüber ist, eine Woche, Tage sich wiederholender, tiefer, erotischer Emotion und Berührungen, ist der Knoten verschwunden, verbrannt...

## La investigazione I (Eckernförde 2007)

Wie soll ich all das begreifen, denkt Johanna. Im Internet sucht sie wie wild nach Büchern über Florenz, die Medici und ihre Zeit. Und sie beginnt die alten Tagebücher zu lesen, all die Chinahefte, die sie damals mit Gedanken und ihren Gefühlen zu Thomas gefüllt hatte. Würden sich in ihnen Beweise finden, die bestätigen konnten, was sie in der letzten Zeit erlebt hatte? Wie könnten solche Beweise aussehen? Wenn Thomas ähnliches erleben würde, sich gleichermassen in der Zeit zurück bewegen könnte und es dann über sich bringen könnte mit ihr zu reden, dachte sie, wäre es einfacher. Sie

Auf dem Parkplatz fährt sie in die falsche Richtung los und streift fast einen Passanten.

Johanna ist froh, obwohl es für alle oft nicht einfach ist, wohnt sie mit ihren Eltern und dem Bruder in einem Haus. Jeder in seiner Etage, aber zusammen unter einem Dach.

Die Mutter ist schockiert, als Johanna den Arztbesuch schildert, denn sie hat den Arzt empfohlen. „Du musst nicht nach Kiel, wenn du das nicht möchtest,“ sagt sie. Die Eltern wissen von den Knoten und vom Heilen, sie wissen, dass der Termin Johanna nicht hilft gesund zu werden.

„Guten Tag, ich bin Frau M., für mich wurde ein Termin vereinbart, übermorgen zur Mammographie, den möchte ich absagen.“ „Sie wissen aber schon, dass Sie dann frühestens in einem halben Jahr wieder einen Termin bekommen können?“ sagt die Sprechstundenhilfe in Kiel empört. „Ja, das weiss ich.“ Johanna ist erleichtert, obwohl sie die Drohung in der Stimme der Arzthelferin gehört hat... Frau Schmitt, die Sprechstundenhilfe des Gynäkologen ruft an, will wissen, warum Johanna den Termin, den sie erkämpft hat, abgesagt hat. Ich möchte nicht, sagt Johanna, sie weiss keine bessere Antwort, die Frau Schmitt verstehen könnte.

Schnell einen Termin bei Martin. Aber, er, der immer da ist und hilft, ist selbst krank. So krank, dass selbst er, nicht heilen kann. Der Schmerz in der linken Achselhöhle hat zugenommen, ob durch den Stress, oder die Tatsache, dass Johanna eine Ahnung hat, wo er her kommt, weiss sie selbst nicht. Nur, dass sie schnell Hilfe braucht, sich selbst wieder wahrzunehmen, um heil zu werden. Brigitta, die Familienstell-Therapeutin! Sie macht am Samstag grosse Aufstellungen. Johanna hat an vielen solchen Aufstellungen mitgemacht und selbst aufgestellt, bisher, um Familienknoten zu entwirren. Glücklicherweise hat Brigitta noch einen freien Platz. Kann eine Aufstellung einen Knoten über dem Herzen lösen?

Schneller kamen die Bilder, gefolgt von Geräuschen, Gerüchen, Berührungen, Emotionen getragen von der Melodie der Namen: Firenze, Cosimo, Medici,...

Johannas Eltern fahren einige Tage mit dem Sohn in Urlaub. Johannas Chance sich ganz in diese Welt zu begeben. Sie beginnt damit, sich die Dokumentation noch einmal anzusehen, notiert dabei Namen, Orte, Jahreszahlen, die sie berühren.

Weitere Bilder wachsen: Künstlerwerkstätten, Farben, Johanna wird ergriffen von den Ideen der Renaissance, ein neues Bild des Menschen schaffen, Suche nach Erkenntnis, der neue Mensch in der Kunst, die neue Perspektive, den Raum neu ergreifen..., Brunelleschi, Meister der Architektur, der Kuppel hoch über der Stadt, wagemutiger Erschaffer und Vollender eines Himmelgewölbes unter dem Himmel. Dazwischen, die Augen...

### Karmaloka III (Eckernförde 2007)

Wann immer sie in diese Augen blickt, wird Johanna zu einem Mann.

Sie spürt ihre Muskeln anschwellen, die Brust leicht gewölbt und breit, die Hüften werden schmaler. Sie fühlt die jugendliche, geballte Männlichkeit zwischen ihren Beinen, die ihr nicht ganz gehorchen will und sie vorantreibt. Eine unglaubliche Kraft ausgehend von den Lenden durch pulst sie, sie fühlt sich einem Gott gleich: Die Welt gehört mir und diese Augen und der Leib des Weibes auch! Sie ist der Triumph des Johanna-Mannes, durch sie beflügelt, kann er alles erreichen, durch dieses Wesen, dass ihn, den Johanna-Mann, unbeholfen und hilflos macht, weil es sein Herz mit seinem Herzen berührt hat.

Sie mahnt, die Schöne, die Sanfte, sie mahnt den Mann zur Vernunft, zur Vorsicht und erliegt schliesslich ihrer gemeinsamen Lust.

An diesem Punkt, an den Johanna viele male herankommt, immer begleitet mit all den heftigen Emotionen, die Verliebt-sein und Mann-sein mit sich bringen, kommt der rasende Schmerz, sie fühlt

„Stelle jemanden für dich auf und jemanden für den Knoten“, sagt sie. Bald kommen die Weiblichkeit, die Mutter und mehrere Generationen von Grossmüttern hinzu. Johanna schnürt es im Hals, das Thema ist ihr allzu bekannt. Die Schnur am Hals und der Stein auf dem Herzen...

In der Reihe der Grossmütter entsteht Bewegung. Eine tritt hervor, es ist Johannas Ururgrossmutter. Sie hat als ihre Stellvertreterin eine grosse, schlanke, fein zurecht gemachte Frau gewählt, mit rot gefärbten Haaren. Sie hat eine unbändige Wut in sich, Wut über den Mann, den Matrosen, den sie liebte, der sich inniglich mit ihr verbunden hatte und sie dann mit ihrer Tochter, Johannas Ur-grossmutter zurück lies. Obwohl sie ihren Weg machte, ihr kleines Mädchen bei den Eltern abgab, die eine Wirtschafft hatten, trug sie weiterhin den Schmerz der Verlassenen mit sich.

Ver schnürt und verpackt und fort getragen durch Tochter, Tochterstochter, Tochterstochterstochter bis hinein in Johannas Herz. Und diese hatte eigene Gründe sich diesen Stein auf zu erlegen und ihn zu tragen. Johanna betrat selbst den Schauplatz und stand ihrem Ururgrossvater, dem Matrosen gegenüber. Sie fand ein liebendes, trauriges Augenpaar und ein warmes Lächeln, Hände, die die ihren stark und sicher hielten, ein Herz, das die Ururenkelin schützend einhüllte. Die sanfte, behutsame Geborgenheit durfte langsam Johannas Misstrauen lösen und den Zorn in Trauer verwandeln. Sie weinte, gehalten von den Grossvaterhänden. Das Bild des bösen Matrosen, des verantwortungslosen Mannes verblasste und zeigte ein weiteres, durch die Wirrungen des Lebens verletztes Herz. Mit der Anteilnahme des Ururgrossvaters genährt, führte die Ururgrossmutter Johanna zu ihrer Weiblichkeit, sie, Johanna hatte eine kleine, ältere Frau gewählt, die als Reikimeisterin arbeitete, sah ernst und streng auf sie. Ein kritischer Blick, dem Johanna mit Mühe stand hielt. „Nehme dich als das, was du bist“, sagte die Weiblichkeit „Nehme dich als Frau! Übe und begreife das, ohne mich kommst du nicht mehr weit!“ Es dauert lange, bis Johanna sich aus dem Blick gelöst und die Worte bis in ihr Inneres aufgenommen hat. Sie steht am Rand eines Abgrundes und es hat sich ein weiterer aufgetan, wie kann ich weiblich, Frau werden, fragte sie sich,

„Hallo, was machst du hier? In meinem Allerheiligsten?“ Thomas bleibt stumm, lächelt und tritt in den Raum, setzt sich auf das Bett. Gut fühlt sich das an, vertraut, warm... Thomas, nach all den Jahren tauchst du auf... dabei habe ich dich fast vergessen gehabt...

Der Aufstieg beginnt. Langsam und behutsam führt Brigitta ihre Gruppe, Schritt für Schritt.

Johanna nimmt Abschied mit einem langen, zufriedenen Blick, so sieht es tief unten in mir aus, der Thomas irritiert sie weiterhin, aber sie saugt alles in ihr Herz ein und verschliesst sorgfältig die Tür in den Gang, der zur Falltür im Meeresboden führt.

Die Falltür verschliesst sie ebenso fest. Der Orka kommt auf sie zu, umkreist sie, die dunklen Schatten kommen und umkreisen die beiden aufsteigenden Schwimmer, bis sich das Wasser aufhellt, Licht durchschimmert. Zufrieden dreht Johanna an der Oberfläche ihre Runden mit dem Orka, bis Brigitta mahnt, dass alle aus dem Wasser an den Strand kommen. Johanna winkt dem Orka ein Abschiedsgruss und sieht in ihr inneres Abendrot.

Thomas! Nach all den Jahren, eingebettet wie ein Kind in der Schatzkammer ihres Herzens...

Eine Geschichte ohne Ende...?

## Cosimo (Florenz ca. 1400, Eckernförde, 2007)

Es ist spät am Abend. Johanna hat sich eine Videokassette mit einer Dokumentation angemacht, über die „Medici“. Wie Blasen steigt eine tiefe Erinnerung an die Namen in ihrem Inneren auf, sie platzen an ihren Ohren und orchestergleich webt sich eine lauter werdende Musik: Firenze, ... Cosimo, Pater Patriae, Fra Angelico, ... Giovanni de Medici, Lorenzo, der Prachtige, ... Michelangelo, ... Brunelleschi, Bruno Brunelleschi, Santa Maria del Fiore, ... Cosimo, Cosimo, Firenze...

Die Bilder der Stadt, nach gespielte Szenen aus dem Florenz der Renaissance, aus dem Leben und Wirken der Medici lösen einen

Leben und wollte sie leben? Wie ehrlich und liebevoll geht sie mit sich um? Welche Steine auf dem Herzen wollten angeschaut und in Würde abgelegt werden? Lebt sie, oder wurde sie gelebt?

So fielen die Prüfungsfragen ihr nicht auf. Aber es fehlte ihr an Zeit, Zeit für die Beantwortung der Lebensfragen und der Knoten blieb. War es ein schlechter Tag, anstrengend, ärgerlich und hektisch, wurde der Knoten hart wie eine Murmel, verursachte den Schmerz in der Achselhöhle und Johanna war schneller als sonst erschöpft und müde. An guten Tagen, fröhlichen, gemütlichen und gefühlvollen Tagen verschwand der Schmerz und der Knoten fühlte sich wie ein Schwämmchen an. Johanna gelang es diesmal nicht den Knoten, wie zuvor, „weg zu lichteln“, aber die Beobachtung, wie veränderlich der Knoten auf ihre Gedanken und intensiver auf ihre Gefühle reagierte.

## Eene, menee, miste, es ... II (Borghorst 2007)

Johanna und ihre Mutter besuchen Borghorst. Cornelia und Brigitta haben zum „Atmen“ eingeladen. Johanna freut sich, denn gut belüftet lösen sich die Dinge, die einem zur Last fallen. Atmen ist anstrengend. Nicht atmen, um da zu sein, das funktioniert von alleine, atmen um an die Wurzeln zu kommen. Immer schneller, tiefer Atem schöpfen bis der Körper angefüllt ist und sich die Spannungen, ungesagten Worte von der vielen Luft getragen, befreien können und in wildem Zucken und Schreien heraus gepresst werden. Der eine fängt wild an mit den Füßen zu zappeln und zu stampfen, wie ein Kind, der andere weint, bei dem nächsten zucken die Glieder.

Johanna schreit. Tiefe, inbrünstige Schreie kommen hervor. Johanna hat ein Jahr lang eine Skan-Therapie gemacht und hat das Jahr schwer gearbeitet, um bis zu den Schreien vor zu dringen. Daher kennt sie den Vorgang und, im Gegensatz zu ihrer Mutter, die neben ihr zur Begleitung sitzt und atmen nicht kennt, ist Johanna



Johanna wundert sich weiter, sie stellt allerlei Fragen zu den Pflanzen, die sie sehen, weil sie merkt, Simon macht es Freude, sie zu beantworten, sie bilden eine sichere, unverfängliche Gesprächsbasis, die beide brauchen, weil unausgesprochen eine gigantische Menge an Informationen ausgetauscht werden.

Im Schlosspark finden sie einen riesigen Baum mit ovalen, gezackten Blättern, Simon ist ganz sicher, dass er den Baum kennen sollte, erinnert sich aber nicht und Johanna nimmt sich vor raus zu finden, was für ein Baum es ist.

Maria und ihr Sohn, die einige Schritte vor gegangen sind, ertappt Johanna dabei, wie sie sich staunend immer wieder umdrehen und tuscheln, mit Simon muss etwas passieren, dass sie nicht gewohnt sind.

Im Kurpark zieht sich Simon ein Stück zurück und geht unruhig auf und ab, wie ein Tiger im Käfig. Johanna lässt ihn, sie ist selbst froh, zumindest eine kleine Distanz zwischen ihnen zu fühlen. Inzwischen hat sie Herzschmerzen, die sie kurzatmig werden lassen. Die hatte sie häufig in Badenweiler, und nun sind sie stark. Johanna ärgert sich, aber sie muss die anderen bitten um zu kehren. Auf dem Rückweg zitiert Simon plötzlich das alt-deutsche Liebeslied:

Du bist min, ich bin din:  
des solt du gewis sin.

Er kommt nicht weiter und Johanna nimmt allen Mut zusammen:

du bist beslozen  
in minem herzen:  
verloren ist daz slüzzelin:  
du moust immer drinne sin.

Zusammen sagen sie den Spruch noch mal und Johanna denkt: Hui, der Typ legt ja ein rasendes Tempo vor, hätte ich nicht erwartet.

„Ich, ich muss noch jemanden holen“ weint Johanna, Brigitta will wissen wen, aber Johanna möchte die Thomasgeschichte nicht erzählen, sagt nur, sie müsse sich bei jemandem entschuldigen. Sie wählt Cornelia, die Hausherrin und stellt sie, ohne das die anderen wissen, wer sie ist in die Aufstellung. Johanna steht nun dem vergangenen Ich Thomas gegenüber, der Thomasfrau. Ein neuer Weinkrampf schüttelt sie und sie kann das Gefühl von Verlust, Reue und Zuneigung fast nicht mehr ertragen.

Die Thomasfrau sagt nichts. Ihr Gesicht ist angespannt und die Lippen fest zusammengekniffen. Sie wirkt verbittert und verzweifelt. Es ist der misstrauische, verbitterte Blick, den Johanna von Thomas kennt. Johanna merkt Panik aufsteigen „Sag was, tu was“ will sie rufen, aber sie traut sich nicht. Das Gesicht der Thomasfrau entspannt etwas, wird weicher und eine stumme Träne rollt über ihre Wange. Johanna reicht ihr die Hände, die sie ergreift. Johanna ist erleichtert, das rasende Schmerz des Verlustes bleibt. Johanna bittet die Thomasfrau um Verzeihung, weil sie sie allein gelassen hatte. Das vergangene Leben sagt: „Ich sehe Cornelia in einem langen, altmodischen Kleid mit zwei Kindern, einem Jungen und einem Mädchen“. Da muss Johanna noch mehr weinen, zwei, denkt sie, ich habe sie mit zwei Kindern alleine gelassen. . .

„Es ging um Geld“, sagt das Sterben „es war völlig unwichtig, ein Spiel“...

Plötzlich spürt Johanna zwei starke Hände auf ihren Schultern, die Stabilität! Sie stärkt ihr den Rücken und weint ebenso heftig wie sie. „Es tut mir so Leid“ sagt Johanna der Thomasfrau, „ich habe dich alleine gelassen, ich habe dich vergessen, obwohl es nicht wichtig war, wollte ich schnell an Geld kommen, damit wir es gut haben und das wichtigste, dich, habe ich dabei vergessen!“ Die Thomasfrau lächelt Johanna ganz leicht zu, sie sieht verschreckt und verwirrt aus. „Ich liebe dich“, sagt sie leise: „es war mein Weg, du musst dich nicht schuldig fühlen.“ Zum Schluss sagt Johanna der Thomasfrau, sie solle keine Angst mehr vor ihr haben, falls sie sich in diesem Leben nochmal begegneten. Jetzt sei sie ja die Frau und die Thomasfrau der Mann. „Vielleicht“ fügt Johanna hinzu „klappt es in einem nächsten Leben besser.“

Typ scheint er zu sein, Doktor der Physik, Lehrer und er hat ein Jahr im Circus gearbeitet.

An Johannas Geburtstag kommt Marias Lebensgefährte mit seiner Tochter zu Besuch und Johanna geht lieber an ihren Tisch zum Essen. Es ist ein ruhiger Geburtstag. Abends muss sie Maria zusammen mit Ulla trösten, die sich gut mit beiden verträgt. Maria regt sich fürchterlich auf, jedes Wort was ihr Freund ihr gesagt hat, bringt sie zur Weissglut.

\*\*\*

Eines Abends geht Johanna mit Maria wieder auf die Sophie. Sie steht am Abhang und atmet das Abendrot. Da kommt das Gesicht eines Mannes auf sie zu. Sie kann es nicht klar erkennen, nur dass es von grauen Locken umrahmt wird. Es wirkt vertraut und gleichzeitig unerkant. Still steht sie. Das Gesicht kommt näher und näher. Es küsst Johanna auf die Lippen, zart und sanft, wirklicher als jeder Himmel und jeder Baum oder Abhang. Johanna stolpert und kann sich im letzten Moment auffangen, bevor sie den Abhang herunterfällt.

Was war das? Dieses Gefühl hat sie ähnlich bei Thomas gehabt. Thomas mit grauen Haaren? Johanna spürt nur eines deutlich, die „Zugfahrt des Schicksals“ gibt Gas, bevor sie im Bahnhof ankommt. Von da an läuft es ihr schaurig den Rücken runter, sie weiss, ohne zu wissen warum, oder woher, dieser Mann, wer er auch sei, er wird kommen, hier her nach Badenweiler...

Und dann... ist er da! Johanna ahnt es, bevor sie den Speisesaal am Nachmittag betritt, wo Maria, Marias Sohn und ihr Nachbar Simon sitzen. Sie kommt mit Ulla zusammen an den Tisch. Sie sieht in Simons Augen und denkt: „Hallo, da bist du ja!“ An Simons Augen sieht sie, sie erkennen sich gegenseitig. Allerdings ist Simon, im Gegensatz zu Johanna, völlig ruhig. Er fragt sie nach „Rummelpottliedern“, als er erfährt, dass sie aus Schleswig-Holstein kommt und erzählt, er sei mal in Neumünster gewesen über Silvester und sei dabei „Rummelpott“ gelaufen.

Mit Ulla, die kichert und sich mädchenhaft benimmt, plaudert er ebenso, dabei schaut er jedoch Johanna viel lieber an, was sie er-

Frau und Kinder verloren, für nichts, für einen Moment aufgeplusterten Hahnenkammes und eines geschwollenen Hodens!

Sie ist schuldig, war schuldig, hatte den liebenden Augen der ewig geschworenen Liebe Verzweiflung und Leid gebracht. Schuldig, schuldig, ... bis in die Ewigkeit...

Ewig, wenn sie die Jahrhunderte zählte, vorausgesetzt ihre Schau sei wahr: Florenz, die aufstrebenden Medici, dann währte die Ewigkeit bis jetzt 600 Jahre.

Aber wie können wir Menschen, dachte sie, wie können wir lernen, wenn jeder Fehltritt bis in die Ewigkeit verdammt wird?

Hatte sie nicht in ihrem Leben, einem Spiegel gleich, verloren, erlitten, erfahren, war an ähnlichen Stellen gebrochen wie die Thomasfrau? Sie hatte einen Mann genommen, der nicht sorgen konnte, früh starb, ihrer Seele Wunden hinterliess. Sie hatte ihr Kind hüten und schützen müssen, als Mensch alles beiseite legen müssen, was sie ausmachte. War Mutter gewesen, Frau, Eltern, hatte gesorgt, versorgt, war besorgt, allein sorgend. Sie hatte zu viel gesorgt und zu wenig gelebt, bis das Sorgen, die Sorgen sich bis in ihren Körper hinein gefressen hatten, sich Einsamkeit und Angst schwer auf ihr Herz, ihre Brust niedergelegt hatten.

In diesem Leben, sprach Johanna zu der Thomasfrau, bin ich die Frau und du der Mann. In diesem Leben leide und lebe ich dich, bis mich das Leben lehrt, das Leiden lehrreich ist, aber nicht von Schuld los spricht. Schuld wird durch Vergebung gelöst. Und ihr wird bewusst, dass sie selbst es ist, die sich vergibt. Sie ist Menschenkörper und Seele. Die Seele belebt den Körper um des Lebens willen. Im Körper, durch die Verzögerung, Schwerfälligkeit, Handlungs- und Willensfreiheit allein, kann die Seele erfahren, sich erziehen und lieben in einer Intensität und Freiheit, die die Engel neidisch werden liesse, wenn sie die Freiheit hätten.

fen. Und Johanna hat „ihre“ Klaviernoten mitgebracht, Mussorski, sie kann die erste Seite von „dem alten Schloss“ klimpern, „Für Elise“, „The pink Panther“, und die erste Seite von dem ersten Satz der „Mondscheinsonate“. Sie ist entzückt, die Finger finden sich schliesslich zurecht und sie kann eintauchen in die Musik. Auch die Flöte hat sie mitgenommen, so hat es im Prospekt der Klinik gestanden, man könne seine Musikinstrumente mitbringen. Die Musik kann die Stimme lösen, sie wird zur Stimme, sie bringt die vergessenen, versteckten, Emotionen geordnet, geführt und niemals überwältigend, sanft hervor und lässt sie den grossen Raum füllen.

Und es gibt die „Sophie“. Die Sophie ist ein Aussichtsplatz, eine Lichtung mit einem steilen Abhang im Wald. Und dieser Abhang und Aussichtsplatz ist übersät mit Steinen. Mit Granit und Quarz und an jedem Stein, den Johanna in die Hand nimmt, befinden sich Kristalle. Klare, durchsichtige, kleine, grosse, Drusen, schwarz-russige, gelb-schwefelige, violette Floride. Eine Schatzkammer mitten im Wald. Stunde um Stunde sitzt Johanna verzückt auf dem Hang und hebt sorgsam einen Stein nach dem anderen auf und schleppt die schönsten schliesslich, Jutesack für Jutesack, auf ihren Balkon.

## Il nodo della luna II (badenweiler, 2008)

Auf der Sophie trifft Johanna auch zum ersten mal richtig auf Maria. Die spindeldürre, Frau war in ihrer Malgruppe, fiel ihr aber nur auf, weil sie unsicher wirkte und wegen jedem Strichlein nachfragte, ob es richtig sei. Nun sitzt Johanna auf der Sophie, dem Weg, der hin und wieder Kurgäste und Wanderer auf die Lichtung spuckt, den Rücken zugekehrt. Sie betrachtet das Abendrot, das hier im Süden viel schneller kommt und sich über den dunklen Wolkenkamm am Horizont, über die quer laufende Rheinebene ergiesst.

Herrlich still ist es. Das verhuschte, dürre Fraueli kommt heran: „Hallo, ich bin Maria.“ und dann beginnt es zu schwätzen. Es sei schon Grossmutter und doch erst 42 Jahre alt und plappert frei wie

## Voodoo II (Eckernförde 2008)

Schmerzen, die Johanna nicht beachtet hatte, fordern energisch ihre Aufmerksamkeit. Schmerzen in der linken Achselhöhle! Johanna tastet die bekannte Stelle ab, linke Brust, über dem Herz: Ein Knötchen, klein, kieselig...

Warum? Sie hatte ihr Inneres aufgeräumt, hatte alles zurecht gerückt, gerade hingestellt.

Johanna hat keine Kraft, weder körperlich, noch innerlich. Allein der Gedanke wieder in sich herum wühlen zu müssen, weitere Gründe für einen weiteren Knoten finden zu müssen, wieder forschen zu müssen, wo..., wer..., was..., wie..., wann..., warum..., wozu..., lässt sie verzweifeln. Wieder war sie nicht, wie sie sein sollte, musste, um zu funktionieren; versagt!

Der Schmerz wächst und macht Taubheit Platz. Johanna fühlt nur die rechte Körperhälfte. Geteilt vom Scheitel, Gesicht, Wirbelsäule bis in die Beine nimmt sie rechts wahr, lebendig, bewachsen mit Muskeln, Haut und Wärme. Die linke Seite ist vermodert. Wo Muskel- und Fleischfetzen vorhanden sind, ist Schmerz, sonst: Nichts!

Johanna gelingt es nicht eine schützende, heilende Hülle um sich herum zu bilden. Die rechte Körperhälfte hüllt sie ein, aber alle Phantasie und Imaginationkräfte reichen nicht die linke Körperhälfte mit Wärme zu durchdringen.

Sie will ums verrecken nicht zum Arzt, der Schmerz ist zu gross... sie hat Angst, dass ihr das selbe passiert wie ihrer Cousine, die Brustkrebs hat und von einer zur nächsten Behandlung mehr und mehr zerfällt. Sie geht zu Martin, einmal, zweimal, dreimal, viermal in einem Monat, normalerweise genug um den Rest des Jahres gesund und frisch herum zuspriegen wie ein Bambi! Aber es will nichts springen.

Johanna weiss nicht wie sie die nächsten Tage auf und mit der Arbeit, sie ist bei einer Kinderkrippe als Erzieherin und Köchin angestellt, übersteht. Sie läuft weiter: Autopilottaste. Das kann nicht gut gehen... Sie vertraut sich schliesslich ihrer Chefin an, erzählt, dass

von ihr Fern halten. Sie fragen nicht, sie geben Johanna kurz durch, was sie putzen soll, oder schreiben ihr ein Zettel und gehen ihrer Wege...

Wartet nur, denkt Johanna, wartet. Johanna hat alle Stunden, ach, guter Papa, danke für diesen Rat, die sie gearbeitet hat aufgeschrieben. Sie hat einen Monat Überstunden gemacht und nicht eine Urlaubswochen gehabt. Sie wird nach der Kur, egal wie lange die geht, keinen Schritt mehr in den Kindergarten machen, müssen die Kolleginnen selbst ihren eigenen Dreck weg machen.

Am Tag bevor sie fährt, wirft sie den Brief in den Briefkasten.

## Weltenmitternachtsstunde (Badenweiler, 2008)

Johanna sitzt im Zug, quer durch Deutschland, bis an das andere Ende. Es ist viel passiert und ihr fehlt die Lust vier Wochen an einem anderen, fremden Ort zu sein. In Müllheim steigt sie aus, angefüllt mit allerlei deutscher Landschaft im Hirn.

Rehaklinik, eine altmuffig, frisch ölig duftende Eingangshalle empfängt sie. Ihr Zimmer, ihr Heim für die nächsten Wochen, ist am Ende des Ganges, klein, gemütlich. Ein eigens Zimmerchen und ein eigenes Bad mit Badewanne, gut.

Sie räumt Bücher, Gras, hat sie sich vor genommen, und Zeichen-sachen aus und legt sie einladend auf den kleinen Schreibtisch.

Dann lernt sie Frau Dr. persönlich kennen. Sie ist sehr überrascht, sie hat noch nie einen „Weisskittel“ kennen gelernt, der sie ernst nimmt, sich einfühlend und genau zu wissen scheint, was in ihr vorgegangen ist. Sie erzählt mehr, als sie für möglich gehalten hätte. Zum ersten mal trifft sie jemanden, der die Geschichte ihres wirren Lebens, als Leistung erkennt und wahrnimmt. Eine Erfahrung die Johanna an diesem grandiosen Ort wieder und wieder machen darf, ihre Geschichte wird nicht beurteilt, sondern als Teil von ihr gesehen. Fragen werden gestellt, aber nicht infrage. Und dann darf

Wirbelsäule, Skelett, ist pulsierender, rauschender Schädel, der auf dem kleinen, feinen Atlas nicht halten will. Jede Drehung des Kopfes knirscht. Die Wirbel zermahlen sich zu Sand, der knirscht. Das Gehirn dazwischen, weicher Brei, mürbe geknirscht, ringt nach Blut und um Luft, die den Weg durch den verrückten Wirbel nicht finden.

Die Arme, der Brustkorb alles daran gehängt, schmerzbehaftet, nutzlos. Die Arme hängen wie Aliens herum, mal halten die Finger Dinge fest, mal nicht, dann fallen sie krachend zu Boden. Johanna, was von ihr übrig ist, ist wütend und hilflos wie ein Baby. Sie kann nur meckern, schimpfen, es fehlt ihr die Kraft alles aus dem Fenster zu werfen.

Den Beinen ergeht es nicht anders. Johanna tappt im Schnecken-tempo zum Einkaufen. Sie wird um gerannt, weil sie nicht ausweichen kann, sie rempelt Passanten an, weil sie ihren langsamen Schneckenmarsch nicht stoppen kann.

\*\*\*

Kreuzbein, die Stelle, die geschunden, zerschlagen, gebrochen wurde in Vorleben um Vorleben...

Wir sind ein Puzzle aus karmischen Teilen und glauben, sie waren die Ursache von heute? Sie ist es!

Welch perfides Wechselspiel, denkt Johanna, du wirst mit an gesägter Achse und angeritzten Zügeln ins Rennen geschickt. Wenn du im letzten Leben deine Peitsche verloren hast, werden deine Rösser jetzt am Wegrand stehen bleiben und grasen, während deine Gegner, vorbei preschend, ihre Peitsche über deinem Rücken knallen lassen, hohnlachend...

Die Anstrengung wird nicht weniger im nächsten Leben, bis du anhältst, die Achse reparierst, die Zügel ausbesserst, deinem Gegner die Peitsche entreisst und sie deinen Rössern über den Hintern ziehst, damit sie wissen, wer der Herr im Sattel ist...

Das ist die schlechte Nachricht! Die Gute: Du wirst gelernt haben, alles wandelt sich, wenn du dir Liebe gibst, dich achtest, dir Sorge trägst.

*Teil etwas darüber, was passiert, wenn die Entwicklung anders oder gestört ist. Ich habe mich viel mit Autismus beschäftigt. Im Internet gibt es zahlreiche Test zum Thema Asperger Autismus. Ich habe sie alle bestanden, ...*

*Wenn mir ein Mensch gegenüber ist, dann nehme ich ihn wahr, wie ein Bild, wie Musik, ein Gesamtklang, der sich mit jeder weiteren Begegnung erweitert. Dabei ist die Stimme selbst, ausser, wenn sie direkt Gedanken, die vom Herzen kommen, spricht, sehr motiviert ist, unwichtig. Der Klang der Stimme, die Körpersprache macht für mich den Menschen.*

*Gleichzeitig falle ich sehr leicht auf falsche Worte herein. Es gibt wie einen Zwischenbereich in einem Menschen, den ich nicht "lesen" kann. Das ist der Bereich, in dem der Mensch seine Rolle spielt, nicht authentisch ist, der, in dem er Dinge sagt, die er nicht so meint. Ich nehme den Menschen da ernst und werde in der Regel enttäuscht...*

Sie haben in Ihrer Geschichte verschiedene Szenen geschildert, in denen Sie Dinge oder Wesen sehen und hören, die mit den normalen Sinnen nicht wahrnehmbar sind. Woher nehmen Sie die Gewissheit, dass es keine Einbildungen, Hirngespinnste waren?

*mmh, ein Pudel und sein Kern, ...*

(schmunzelt)

*Was meinen Sie. wie oft ich mir diese Frage stelle und stelle, ...*

*Jeder und jetzt wage ich mal es in den Mund zu nehmen, der die geistige, andere, verborgene, unsichtbare Welt betritt, muss unablässig üben und üben genau diesen Unterschied, zwischen Wahrnehmung und Einbildung, Illusion und Vision zu erkennen.*

Das klingt jetzt aber Ernst?

Nachdem sie sich alle am Abendbuffet gütlich getan haben, Johanna hat Simon reichlich mit Fisch bedient, nachdem sie raus gefunden hat, wie gern er Fisch hat und sich nicht recht an den „Futtertrog“ traut, erfährt sie die nächste Überraschung. Während sie sich verabschieden, umarmt Simon sie und drückt ihr nicht nur zwei, sondern gleich drei Küsse auf die Wangen. Das mache man so in der Schweiz, strahlt er, bei guten Freunden... Johanna wird den Verdacht nicht los, es könnte, neben der Einführung in schweizer Bräuche, auch ein gewisser Vorwand vorhanden sein, sie einfach mal zu drücken.

Ganz benommen taumelt Johanna auf ihr Zimmer, es kreiselt alles in ihr... Um Zehn hält sie es nicht mehr aus und schleicht in das andere Gästehaus hinüber, wo Maria wohnt. Sie klopft leise und hat Glück, Maria ist wach und sie quietschen und kichern bis spät in die Nacht über Liebe und Männer und all die vielen seltsamen Dinge...

Simon kommt ein drittes mal. Johanna, die sich dabei ertappt, jeden Tag zu hoffen und zu warten, fühlt an diesem Tag in der Mittagsstunde eine tiefe Ruhe. Er ist da. Sie merkt es daran, dass sie nichts merkt.

Nach der Malstunde treffen sie sich im Kaffee, Simon hat derweil ein Schläfchen auf Marias Balkon gehalten. Diesmal findet Johanna es schwieriger, Maria konnte ihren Mund nicht halten und hat solange und so viel von Simon geplappert, wann er kommt und was er alles gemacht hat, bis Johanna ihr verboten hat von Simon zu reden. Maria war etwas enttäuscht, denn schliesslich gibt es viele Dinge, von denen sie glaubt, Johanna sollte sie wissen. Johanna findet sich in einem Wirrwarr von Gedankengespinnsten und Gefühlsduseleien wieder, die sie von sich selbst und von Simon fort bringen.

Diesmal ist es schwieriger, weil sich alle drei Gedanken gemacht haben und die Wirklichkeit der verschiedenen Gedanken um die Realität ringen. Maria scheint, jetzt, wo ihr Sohn nicht dabei ist, wie eifersüchtig, sie beteiligt sich entweder nicht am Gespräch, als wollte sie nicht stören, stört aber sehr, weil ihr Schweigen jedes

*Genau. Sie ist ein geistiges Produkt einer grossen Menge Menschen. Das heisst, dass sie der Wirklichkeit, aber nicht immer der Wahrheit entspricht.*

Wie meinen Sie das?

*Wenn die grosse Menge der Menschen farbenblind wäre, so wäre für sie Schwarz-weiss die Realität. Es wäre unerheblich, wenn einzelne doch Farben sehen, weil sich das gesamte gesellschaftliche, soziale Geschehen in schwarz und weiss abspielt.*

Ähm, Frau Mollidottir, ich glaube wir schweifen ab von der Frage, ... Woher wissen Sie, dass Sie anders wahrnehmen?

*Sehen Sie, das war eine schöne, ungewollte Demonstration wie es bei mir so geht mit der Wahrnehmung, vom Hunderts-tel ins Tausenstel und wieder zurück...*

*Als Kind habe ich es noch nicht richtig fassen können.*

*Ich habe nur erlebt, wie mich die Menschen, Schulkameraden, u.s.w., in meiner Umgebung komisch anschauen, mich auslachen, mich ärgern, oder schlicht dumm finden.*

*Ich selbst würde den grössten Teil meiner Kindheit, vor allem mit Beginn der Schulzeit als permanenten Angstzustand beschreiben. Angst und Unverstand.*

Die Anderswelt...

*Genau, die Anderswelt.*

*Als Jugendliche kam dann ein neues Selbstbewusstsein dazu. Ein bisschen nach dem Motto: "Wenn ich nicht dazu gehören darf, dann nehme ich mich eben ganz raus aus der Gemeinschaft!"*

*Ich habe dann meinerseits nur mit den Menschen, Freunden kommuniziert, die sich für mich gut anfühlten.*

Johannas Zeit in Badenweiler ist bald um... Es heisst Abschied nehmen. Und da sagt Simon Unglaubliches, etwas, was nicht wahr sein darf...: „Dann sehen wir uns wohl nicht mehr...!“ Johanna wird es schlecht und sie gibt ihm schnell die Karte, über die er sehr erfreut ist. Sie sieht aber, er wird sich nicht melden..., weil es nicht seine Art ist...

Diesmal gibt es nicht drei schweizer Küsse, sondern einen auf den Mund und eine feste, feste Umarmung...

\*\*\*

Johanna durchwacht diese Nacht. Diese Nacht macht alles anders, denn zum ersten mal in ihrem Leben, plant Johanna, wie es weiter gehen soll, nimmt sie die Zügel in die Hand. Am Morgen weiss sie sicher, sie wird nach Freiburg umziehen, sich dort eine Stelle suchen, denn dann ist sie am nächsten bei den Menschen, die sie gerne hat. Dann kann sie Maria und Simon jeder Zeit in Basel besuchen.

Johanna erzählt Maria davon. Sie ist bester Dinge und kann es kaum erwarten zu Hause die Pläne in die Tat um zu setzten. Einige Tage später, die letzte Woche bricht an, sitzen Maria und Johanna beim Kaffee trinken. „Ich hab da so eine Idee...“ sagt Johanna. „Wenn du doch Hans raus werfen willst aus deiner Wohnung, dann könnte doch ich da einziehen...“ ist nur so eine Idee...“ Maria schmunzelt und meint, sie hätte jetzt eine Woche darauf gewartet, dass Johanna sie das fragen würde. Der Packt wird bei gebührend Kaffee und Kuchen besiegelt. Hans, Marias Nachfreund fliegt raus und Johanna zieht mit ihrem Sohn nach Basel, in die Schweiz zu Maria ... und Simon, wobei Johanna klar unterscheidet, sie will nicht wegen Simon, sondern wegen Maria dort hin ziehen. Simon ist viel zu weit weg, zu viele Unbekannte und sie will ihm nicht den Grund für ihr Handeln aufbürden.

Allerdings, ist sich Johanna nicht sicher, ob Maria die Wahrheit sagte und wirklich die Idee gehabt hatte..., es fühlt sich nicht so an, aber Maria ist fest entschlossen, das ist sicher.

Sie haben mit 17 Ihr Tagebuch so geschrieben, als wenn es veröffentlicht werden soll? Warum?

*Weil ich schon in der damaligen Zeit sehr intensiv den Eindruck hatte, dass ich Dinge, Situationen, anders erlebte, als meine Umgebung.*

Und Sie konnten tatsächlich die alten Aufzeichnungen direkt übernehmen?

*Ja, die hier eingefügten Texte sind Originale aus der Zeit. Sie sollen einen tieferen, authentischen Blick auf die Situation damals geben. Da sie aber recht einseitig sind "Thoomas, Thoomas"....,*

(lacht)

*habe ich mich sehr eingeschränkt sie zu nutzen. Ich brauchte mehrere Jahre die riesige Menge an Rohmaterial zu sichten und Teile aus zu wählen, die geeignet schienen.*

*Ein weiterer grosser Teil, nämlich das Kernstück des dritten Teils, entstand 2008 bevor ich nach Badenweiler fuhr, also tauf frisch, nach dem Flashback.*

*Der Rest entstand 2011.*

*Ich schloss am Neujahrstag mit mir einen Vertrag, entweder die Geschichte in "Jahr & Tag" fertig zu schreiben, oder den Kram in die Mülltonne zu werfen.*

*Bis auf einige Korrekturen und Maniküren hat es funktioniert.*

Einen Vertrag? Wie muss ich mir den vorstellen?

*Wie einen richtigen Vertrag: Ich erkläre hiermit...*

*Ein Trick mich selbst ernst zu nehmen von dem ich hoffte das er gelingt. Es hat geklappt,...*

machte. Die Therapeuten sind verblüfft von den Wahrnehmungen. Die Verständigung ist schwierig darüber, denn sie wissen schon, aus der Ausbildung und dem Tun, welche Wirkung die Therapien haben, allerdings gibt es nicht viele Patienten, die diese Dinge spüren und davon berichten können.

Die Heileurythmie wird eine Offenbarung an Bewegungsmustern, denn dabei findet ein aktiver Austausch statt. Die Bewegung des Körpers bewirkt eine ätherische Bewegung und die Idee, der Willensimpuls eine Bewegung zu machen, bewirkt eine Bewegung des Ätherleibes bevor der Körper sich bewegt, es ist spannend.

Und dann kommt die Craniosakraltherapie, jedes mal ein High Light an Körpererfahrung. Die kaum spürbare Sanftheit der Therapeutin, die zarten Bewegungen, die die Knochen in ihren Händen machen, können einen bewirken, dass sich Arme und Beine den Rest des Tages von alleine bewegen. Johanna lernt hier, die kaum spürbaren, innigen Bewegungen sind ist, die den Körper anregen bis ins Innerste heil zu werden.

\*\*\*

In dieser Stunde ist Johanna klar, wird es nicht einfach. Sie warnt die Therapeutin, es könnte bei dem Thema laut werden, aber der macht es nichts. Sie brauchen drei Anläufe, drei erstickende und verzweifelte Schreie bis sie die Speicherplatte erreicht haben, die vergraben in den Knochen, im Rückenmark, in den Wirbeln schlummert.

Der Ring um den Hals wird gesprengt. Johanna versinkt wieder im Moor, doch aus dem unscharfen Horrortrip, der sie seit der Kindheit verfolgt, wird eine klare, brutale Erinnerung. Sie blitze aus den Knochen heraus und läuft am inneren Auge vorüber. In Sekunden-schnelle wird die Erinnerung an den Täter und die Tat frei gesetzt. Beruhigend und grausam gleichzeitig zu wissen, Johanna hat sich nicht getäuscht in der Person. Sie wollte sie umbringen, sie hat sie aus Lust an der Macht, aus der Perversion durch die Angst vor der Weiblichkeit, hingerichtet, mit Freude, mit Erregung... Grausig zu wissen, gut zu wissen, was erahnt war.

# Epilog

Ich bin nur mit einem Fuss geboren worden. Der andere steckt noch in der "Himmelstür".

Ich sehe, höre, fühle, taste, schmecke: Anders. Es ist nicht immer einfach das Anders, weil das Anders nicht überall verstanden wird, weil ich das Anders nicht immer verstehe, weil ich und mein Gegenüber nicht wissen können, wann und wo es das Anders ist und wo es der gewöhnliche Unterschied ist, der zwischen allen Menschen.

Was ich heraus gefunden habe ist, ich bin nicht alleine mit dem Anders, es gibt mehr Menschen, die ein Anders haben, als ich es glaubte.

Jedes Anders ist unterschiedlich, aber und das ist ein wichtiger Punkt: Hat jemand ein Anders, gibt es in dem Anders eine Ähnlichkeit mit allen "Andersen". Der Erkennungspunkt ist der Lichtschimmer, der aus dem Türspalt der geöffneten Himmelstüre scheint.

Vielleicht fragt sich ein Leser, wie es ist mit 18 Jahren dem Christuswesen zu begegnen, soweit er glauben kann, dass diese Wahrnehmung geschehen ist: Es ist erschreckend.

Un-beschreiblich schön und un-glaublich erschreckend.

Vieles was jemand erlebt, der ein Anders hat, ist unbeschreiblich und unglaublich, schön und erschreckend.

Aus diesem Grund bemüht man sich, wie es allgemein üblich ist, die "Un-" auszumerzen und ihnen Namen zu geben. Da es viele



*Es braucht drei Dinge!*

(hebt drei Finger in die Höhe, kichert und sieht dabei aus wie eine Hexe)

Drei Dinge? ...

Klingt etwas wie nach einem Märchen...

(kichert wieder, die Augen leuchten)

*Ganz recht. Wie im Märchen.*

*Zumal Märchen ein wunderbares Tor in die andere Welt sind.*

*Erstens: Selbsterkenntnis!*

Selbsterkenntnis?

*Nein. Eine vernünftige Selbsterkenntnis!*

*Wer sicher in der unsichtbaren Welt umher gehen will, der muss sich selbst bestens kennen. Jedes Wünschli, jede Motivation, jede Angst.*

*Derjenige muss lernen, wie von Aussen, seine Emotionen mit Vernunft zu betrachten.*

*Jeden Tag muss man seine Grenzen abgehen und ein Schritt darüber hinaus machen.*

Zweitens?

*Zweitens: Offen sein.*

*Schliesslich nehmen wir Menschen im Alltag meistens nur wahr, was wir für wahr halten und das ist ein erbärmliches Häufchen.*

*Wenn ich Engel sehen will, muss ich zumindest daran glauben, dass ich sie sehen kann.*

*Ich muss die Möglichkeit in meinem Herzen zu lassen, eine völlig neue, unbekannte Erfahrung machen zu können.*

*Doch schon, aber paradoxer Weise, weniger als "Liebesobjekt" zum Händchen halten, vielmehr habe ich ihn mir als "Forschungspartner" vorgestellt, der mir hilft, mir die Emotion "Liebe" verständlich zu machen.*

Ich hoffe Sie sind mir nicht böse, wenn ich sage, dass klingt nicht sehr romantisch...

*Nein, sicher nicht. Ich habe dieses ganze Emotionelle aber auch nie romantisch empfunden.*

*Es war mir eher störend, wie eine Stelle am Rücken, die furchtbar juckt und ich komme einfach nicht dran.*

Aber jetzt sind Sie seit mehreren Jahren glücklich verheiratet?

*Kein Kommentar!*

Vielen Dank, Frau Mollydottir, für dieses interessante Gespräch.

*Bitte, gern geschehen.*

Andorra I . . . . .	32
Gli Amici . . . . .	34
La morte III (Oldendorf, 1982) . . . . .	36
<b>Teil II</b>	<b>41</b>
Spruch . . . . .	41
Liebeslied . . . . .	41
Eene, menee Miste, es... (1985-1986) . . . . .	42
Karmaloka I (18.11.1986) . . . . .	53
Nachklänge Beethovenscher Musik . . . . .	58
La solitudine (1986-1991) . . . . .	60
La visione . . . . .	63
Andorra II . . . . .	66
Il gioco . . . . .	70
Galerienweg (Plön, 15.7.1988) . . . . .	72
Bella Italia I (Ravenna) . . . . .	73
Credo III (24.12.1988) . . . . .	75
l'aspetto dall'interno . . . . .	82
Karmaloka II (11.7.1989) . . . . .	87
La principessa II . . . . .	95
Credo IV (1990) . . . . .	98
Il fico II (Landesmuseum Schleswig-Holstein, Schloss Gottorf, Raum der Moorleichen, 1990) . . . . .	100
La Silfide ( 7.11.1989) . . . . .	101
Gesang der Geister über dem Wasser . . . . .	101
Il nodo della luna I (Januar 1990) . . . . .	103

## Dank

Ich danke von Herzen allen Menschen und Wesenheiten, die mich begleiten, begleitet haben und begleiten werden.

Der Christus sei in uns. Und unseren Geist erfülle er. Amen